

Folget euren Ueberzeugungen!
Redet nicht nur von Politik,
sondern lebt sie auch! Sagt immer
die Wahrheit! Und vor allem:
fürchtet euch nicht vor dem Tod!

Masaryk

Anklage zum Reichstagsbrand

Branting an den Oberreichsanwalt - Die Saarbrücker Rechtsanwälte Lehmann und Dr. Sender verlangen Prozeßvollmacht von Torgler - Die geheimnisvolle Anklageschrift

Der bekannte schwedische Rechtsanwalt Georg Branting, der neben anderen bekannten Juristen dem Untersuchungsausschuß zur Aufklärung des Reichstagsbrandes angehört, hat an den deutschen Oberreichsanwalt ein Schreiben gerichtet, das als Antwort auf dessen in der Presse veröffentlichte Aufforderung, das Beweismaterial des Ausschusses dem Reichsgericht zur Verfügung zu stellen, gilt.

„Ich möchte zuerst Stellung nehmen zu folgendem Passus Ihres Briefes:

„Da weder mir noch dem Untersuchungsrichter des Reichsgerichts trotz der in der Öffentlichkeit ergangenen Aufforderung zur Mitteilung aller der Aufklärung der Sache dienenden Umstände und trotz Aussetzung einer hohen Belohnung für die Mitwirkung bei der Ermittlung der Täter andere als die in den Akten verwerteten Angaben zugegangen sind, die Anklagebehörde und das Gericht aber das allergrößte Interesse daran haben, alle Umstände kennen zu lernen und bei der Bildung des Urteils zu verwerten, die für die Aufklärung des Sachverhaltes dienlich sein können, wäre ich Ihnen, sehr geehrter Herr Rechtsanwalt, zu Dank verpflichtet, wenn Sie mir Kenntnis von dem angeblich im Besitz der Kommission befindlichen Beweismaterial geben würden.“

Aus dieser Mitteilung, wie aus Ihrem Brief überhaupt, glaube ich schließen zu können, daß Sie selbst, Herr Oberreichsanwalt, der Meinung sind, daß das in Ihren Händen befindliche Beweismaterial nicht ausreichend ist. Ich erkläre mir dadurch Ihren außergewöhnlichen Schritt, daß eine Anklagebehörde nach Abschluß der Voruntersuchung und sogar noch nach Fertigstellung der Anklageschrift bei nicht direkt am Prozeß beteiligten Personen wegen weiteren Beweismaterials anfragt. Ich erkläre mir auch damit die ungewöhnliche Tatsache, daß Sie Ihr Schreiben an mich durch Wolffs Telegrafsbüro verbreiten ließen. Ich darf erwarten, daß Sie auch meine Antwort der deutschen Öffentlichkeit auf dem gleichen Wege bekannt geben.

Selbstverständlich muß ich das größte Gewicht darauf legen, daß alles Material, das zur Ermittlung der Wahrheit dienen könnte, dem Reichsgericht vorgelegt wird. Aber ich halte es auch für selbstverständlich, das Material, das zur Verteidigung der Angeklagten dient, nunmehr, nachdem die Anklageschrift abgeschlossen und dem Gericht übergeben ist, nicht durch die Anklagebehörde, sondern durch die Verteidiger dem Gericht vorgelegt wird. Ich konstatiere überdies, daß die vom Gericht bestellten Verteidiger sich nicht an mich gewandt haben.

Auch Sie, Herr Oberreichsanwalt, werden zugeben, daß Garantien für eine vollständige und objektive Verwendung des Materials durch die Verteidigung gegeben sein müssen. Das beste und überzeugendste Beweismaterial kann ohne Nutzen sein, wenn es nicht im Interesse der Angeklagten verwendet wird. Ich persönlich habe nicht das alleinige Verfügungsrecht über das Beweismaterial des Untersuchungsausschusses. Ich zweifle aber nicht daran, daß der Untersuchungsausschuß in Übereinstimmung mit den von mir bereits dargelegten Anschauungen das gesamte Material den Verteidigern sofort zur Verfügung stellen wird, falls genügende Voraussetzungen für eine freie und unabhängige Verteidigung der Angeklagten gegeben sind. Als solche Voraussetzungen sehe ich in diesem Falle an:

1. Freie Wahl der Verteidiger durch die Angeklagten.
2. Zulassung der von den Angeklagten bestellten ausländischen Verteidiger.
3. Unbeschränkte Einsicht der Akten durch die Verteidiger und Ueberlassung der Anklageschrift an die von den Angeklagten bestellten ausländischen Verteidiger.
4. Volles Recht der Angeklagten zur Aussprache mit ihren Verteidigern ohne Anwesenheit Dritter.

5. Oeffentlichkeit der Verhandlungen des Gerichts während der ganzen Dauer des Prozesses.
6. Menschenwürdige Behandlung der Angeklagten, so daß sie körperlich und geistig imstande sind, ihre Verteidigung vor Gericht zu führen.
7. Freies Geleit und Sicherheit des Lebens für die von der Verteidigung oder vom Untersuchungsausschuß benannten Zeugen, sowie Gelegenheit zur ungehinderten Anklage.
8. Sicherheit des Lebens für die Verteidiger und Sicherheit der ungehinderten Möglichkeit zur Verteidigung durch sie.
9. Ladung der von der Verteidigung benannten oder noch zu benennenden Zeugen.
10. Genehmigung der uneingeschränkten Aussagen für die Zeugen, soweit sie sich im Dienste des Deutschen Reiches oder eines deutschen Staates befinden oder befanden.

Wie notwendig es ist, diese Garantien zu fordern, geht beispielsweise aus einem Artikel hervor, den der parteiamtliche nationalsozialistische „Dortmunder General-Anzeiger“, das Blatt der Regierungspartei, am 12. August, im Zusammenhang mit Ihrem Schreiben an Romain Rolland und mich veröffentlichte. In diesem Artikel heißt es u. a.:

„Jedes gesunde Volk wird das gleiche Notwehrrecht für sich in Anspruch nehmen, das die deutsche Nation längst durch die Tat für sich in Anspruch genommen hat, nämlich, die rote Pest mit Stumpf und Stiel auszurotten. Der Staat, der seine Hand dazu bieten würde, auch nur den Versuch zu unternehmen, sich schüßend vor Nordbrenner zu stellen, würde sich in den Augen der Welt selbst richten. Wenn sich heute marxistische Kreaturen mit ihren Komplizen solidarisch erklären, so könnte das nur zu einer Konsequenz führen, und zwar gleich wo: sie gleichmäßig zu behandeln.“

Ich habe mich für verpflichtet gehalten, ihren Brief dem Untersuchungsausschuß zu übergeben. Ihrem eigenen Beispiel, Herr Oberreichsanwalt, folgend, übergebe ich diese meine Antwort der Presse.

Ich erwarte, Herr Oberreichsanwalt, Ihre Antwort, die ich alsdann dem Untersuchungsausschuß weiter leiten werde. gez. Georg Branting.“

Anklage und Verteidigung

D. F. Zum achten Male ist die Verhandlung gegen die angeblichen Reichstagsbrandstifter verschoben worden. Der augenblickliche Stand ist so, daß das Reichsgericht erklärt hat, nicht vor dem 18. September einen Termin ansetzen zu können. Ob das bald nach dem 18. September geschehen und wann der Prozeß steigen wird, ist sehr ungewiß. Noch immer scheinen die Herren in Leipzig und ihre mächtigen Auftraggeber in Berlin die Hoffnung zu haben, daß irgendein „Zu-fall“ sie von der peinlichen Pflicht befreit, die politische Brandnacht vor der Weltöffentlichkeit durchprüfen lassen zu müssen.

Es bestätigt sich, daß der frühere kommunistische Fraktionsführer Torgler im Gefängnis dauernd gefesselt ist.

Man begründet diese Maßnahme gegen einen der bekanntesten Parlamentarier Deutschlands mit dem Selbstmordversuch eines der bulgarischen Mitangeklagten und erklärt, man müsse Torgler vor sich selber schützen. Erfreulicherweise erträgt Torgler diese elende Behandlung mit großer Festigkeit. Er sieht dem Prozeß mit ruhigen Nerven und selbstsicher entgegen. Die Fesseln werden ihm nur während der Mahlzeiten und bei den Besuchen seiner Frau abgenommen.

Einen Verteidiger freier Wahl hat Torgler bisher immer noch nicht. Er ist auf Offizialverteidiger angewiesen, und das ist bei der allgemeinen Gleichgültigkeit und bei der Furcht vor Terror von großer Gefahr für den Angeklagten Torgler. Er, der Kommunist, kann ja keinerlei Vertrauensverhältnis zu einem nationalsozialistischen Rechtsanwalt haben und muß befürchten, daß dieser sich mehr als Staatsanwalt denn als Verteidiger betätigt.

Es sind noch immer lebhaft Bemühungen im Gange, angesehene Verteidiger für Torgler zu erlangen.

Das ist sehr schwer, denn fast alle in Betracht kommenden Rechtsanwälte der Linken sind entweder erschlagen oder

haben durch Freitod geendet oder sind in Gefängnissen und Konzentrationslagern eingesperrt.

Nicht weniger als 20 inaktive Rechtsanwälte Deutschlands sind in den letzten Monaten ums Leben gekommen. Ausländische Verteidiger können nach § 138 der St.P.O. zugelassen werden. Es steht im Ermessen des Gerichts, das aber keinen ausländischen Verteidiger zulassen scheint. Auch einlässliche Verteidiger lehnt das Reichsgericht ab.

Bisher haben sich folgende ausländische Juristen von Welt Ruf zur Verteidigung für den Reichstagsbrandprozeß gemeldet: die französischen Anwälte Torres, Moro-Giampieri und Campinchi, der Engländer Pritt, Kingscouncil, der Amerikaner Hays und der Bulgare Deischew. Die Entscheidung steht bei allen noch aus. Man hat aber wenig Hoffnung, daß das Reichsgericht seinen Standpunkt ändert und in diesem doch wahrlich besonders gelagerten Fall einen dieser hervorragenden Männer auftreten läßt.

In dieser Beziehung steht das Leipziger Reichsgericht an Entgegenkommen und Mut hinter den Volkshemden zurück, die wiederholt ausländische Verteidiger, so den Deutschen Kurt Rosenfeld und den Belgier Sanderwede, als Verteidiger in Moskau auftreten ließen.

Seit einiger Zeit bemüht man sich, Rechtsanwälte aus dem Saargebiet für die Verteidigung Torglers zu gewinnen. Saarländer gelten nicht als Ausländer und müssen in Leipzig zugelassen werden.

Nunmehr haben sich die Saarbrücker Rechtsanwälte Lehmann und Dr. Sender entschlossen, den Angeklagten Torgler um Zulassung der Prozeßvollmacht zu bitten. Es besteht also doch noch die Möglichkeit, daß Torgler mit unabhängigen Anwälten vor Gericht erscheinen kann.

Den Offizialverteidigern ist inzwischen die Anklageschrift zugestellt worden. Wie diese Herren ihr Amt ausüben, hat sich schon gezeigt. Der amerikanische Rechtsanwalt Hays hat einen der Offizialverteidiger, ihn in die Anklageschrift Einsicht nehmen zu lassen. Der Offizialverteidiger lehnte das ab, da eine Genehmigung des Gerichts nicht vorliege. Dabei ist eine Genehmigung nicht notwendig. Jeder Verteidiger, der seine Aufgabe ernst nimmt, würde die Anklageschrift einem so ernsten Juristen wie Hays zeigen, der doch die Verteidigung unterstützen will. Damit ist bewiesen, daß die Offizialverteidiger keine echte Verteidigung zu führen beabsichtigen, weil sie eben die Interessen der Angeklagten nicht wahrnehmen. Und angesichts solcher Tatbestände fordert der Oberreichsanwalt von Ausländern wie Branting und Romain Rolland, daß sie ihm gutgläubig ihr Material einreichen.

Ueber den Inhalt der Anklageschrift ist trotz aller Geheimheit etwas durchgesehen. Sie umfaßt mehrere hundert Seiten.

Der Hauptinhalt beschäftigt sich aber gar nicht mit dem Reichstagsbrand, sondern versucht, aus kommunistischer Literatur und aus kommunistischen Reden allgemeiner Natur den terroristischen Charakter der Partei nachzuweisen. Der Prozeß, wenn er überhaupt stattfinden sollte, ist demnach nicht als eine Untersuchung der Brandnacht, sondern als eine große parteipolitische Aktion gegen die Kommunisten gedacht.

Auf wie lächerlich schwachen Füßen die Anklage steht, geht auch daraus hervor, daß zwei der angeklagten Bulgaren ihr Alibi lückenlos nachweisen können. Der eine befand sich in der Brandnacht im Schnellzug München-Berlin. Die verlogene Behauptung, die bulgarischen Kommunisten seien an dem Bombenattentat auf die Kathedrale in Sofia beteiligt gewesen, wird bekanntlich sogar von den bulgarischen politischen Todfeinden der Kommunisten widerlegt.

Der „Gegenprozeß“ unabhängiger Juristen, der in der Form eines streng objektiv arbeitenden Untersuchungsausschusses arbeiten wird, gedankt in London zusammenzutreten.

Es gilt als sicher, daß die britische Regierung gegen seine Arbeit keine Bedenken erheben wird. Der Ausschuss wird urkundliches Material heranziehen, Zeugen vernehmen und politische und juristische Referate erstatten lassen.

Der Kampf für die Wahrheit gegen eines der schändlichsten Verbrechen und gegen eine der größten Lügen in der politischen Geschichte wird mit den Mitteln des Rechts geführt werden, bis die wahren Verbrecher verurteilt und gerichtet vor der Welt stehen.

Das gebietet die Rettung unschuldig angeklagter Menschen und die Ehre Deutschlands.

Dollfuß bei Mussolini

Italien gegen den Anschluß, für Oesterreichs Selbständigkeit Italienische Interessenpolitik - Wachsamkeit in Frankreich

Ueber die Unterredung, die der Bundeskanzler Dollfuß mit Mussolini in Riccione hatte, meldet die italienische Agencia Stefani:

Im Laufe einer Unterhaltung, die heute im Grand Hotel zwischen dem Bundeskanzler Dollfuß und dem Ministerpräsidenten Mussolini stattfand, wurde die politische Lage unter allgemeinen Gesichtspunkten und unter den besonderen Bedingungen, die für Italien vorliegen, geprüft. Die Regierung bestätigte den Standpunkt in allem, was die Zukunft und das Leben Oesterreichs, die Gesamtheit der Donauraumfragen und die weiteren Probleme anbelangt, deren Lösung an das Funktionieren des Viermächtepakt gebunden ist.

Bundeskanzler Dollfuß lehnte die Lage Oesterreichs unter dem Gesichtspunkt sowohl seiner inneren wie seiner äußeren Politik auseinander und indem er von dem Grundsatz ausging, daß die Grundlage dieser Politik die Unabhängigkeit Oesterreichs sein müsse, brachte er seine Absicht zum Ausdruck, eine Politik des Friedens und der Zusammenarbeit mit allen benachbarten Mächten verfolgen zu wollen. In besonderer Weise müsse diese Zusammenarbeit mit Italien und mit Ungarn und so bald wie möglich auch mit Deutschland ins Werk gesetzt werden.

Die beiden Staatsmänner stellten am Schluß ihrer Unterhaltung fest, daß zwischen ihnen mit Bezug auf die geprüften Probleme eine Gemeinsamkeit und Gleichartigkeit der Gedanken bestehe.

Diese Meinung beweist zunächst, daß Italien, was nicht anders erwartet werden konnte, sich jedem Anschluß Oesterreichs an Deutschland ebenso widersetzen wird wie Frankreich und England. Italien will aber die deutsch-österreichische Frage nicht isoliert behandelt wissen, sondern sie in den Gesamtkomplex der mitteleuropäischen und Balkanprobleme rücken, an deren Lösung Italien stark interessiert ist. Italien will die Fragen des Donauraums mit dem deutsch-österreichischen Problem verbunden wissen und einen entscheidenden Einfluß bei deren Lösung ausüben. Möglicherweise überlegt Mussolini, wie man der Hitlerregierung auf irgend einem andern außenpolitischen Gebiete ein Entgegenkommen zeigen kann, das dem Prestigebedürfnis

Hitlers einigermaßen Genüge tut. Nur über den Anschluß Oesterreichs an Deutschland läßt auch Italien nicht mit sich reden. Dollfuß und nicht Hitler wird der Sieger des Gesprächs von Riccione sein, soweit Oesterreich in Betracht kommt. Ueber beide erhebt sich Mussolini mit dem Willen, Italien zum Protektor und zum Schiedsrichter über Mitteleuropa zu machen.

Eine ganze Reihe von französischen Blättern gibt am Montagmorgen der Besorgnis Ausdruck, daß Italien infolge des Versagens Frankreichs und Englands eine Schiedsrichterrolle erlangt habe, die es für seine eigenen politischen und wirtschaftlichen Zwecke auszunutzen geneigt sein könnte.

Ueber das Ergebnis der italienisch-österreichischen Aussprache will der nach Riccione entsandte Sonderberichterstatter des „Matin“ in Rom folgende Angaben machen können: Oesterreich scheine sich der italienischen These anzuschließen, daß gegenüber Deutschland freundschaftliche Methoden anzuwenden seien. Was die Frage des österreichischen Heeres anlangt, so scheine der Plan, die Heimwehren in eine Grenzpolizei umzuwandeln, fallen gelassen worden zu sein (ob Italien dem Antrag Oesterreichs auf Erhöhung seines Heereskontingents von 22 000 auf 30 000 Mann durch Einführung der einjährigen statt zweijährigen Dienstzeit zugestimmt hat, darüber läßt der Korrespondent nichts verlauten). Hinsichtlich des wirtschaftlichen Problems schienen beide Staatsmänner an ein Dreierabkommen mit Ungarn oder an ein Viererabkommen mit Ungarn und Deutschland zu denken, um auf diese Weise die Bildung einer Mächtegruppe zu ermöglichen, die Mitteleuropa lebensfähig machen würde. Mussolini antwortete also auf den Plan einer Donauföderation mit dem Plan eines deutsch-österreichisch-ungarisch-italienischen Blockes. Der Korrespondent sagt ferner, daß der in einer gestrigen Havasmeldung erwähnte Plan, im Hafen von Triest eine österreichische und ungarische Freizone zu schaffen, aufgegeben worden sei wegen der mit Deutschland bestehenden Abkommen über die Reisbegünstigungsklausel.

Paris befürchtet Krieg

„Das Wiener Gewitter wird sich am Rhein entladen“

Die Pariser Presse beschäftigt sich in erhöhter Intensität mit der österreichisch-deutschen Frage. Es fehlt nicht an Vorbereitungen mit dem Juli 1914! Allgemein wird das entscheidende Eingreifen der französischen Regierung gefordert. Man glaubt nicht, daß die kriegerischen Zustände länger bilatorisch behandelt werden dürfen, ohne akute Gefahren für ganz Europa im Gefolge zu haben. Im einzelnen schreiben heute:

„Le Figaro“:

Unsere Regierung scheint zu übersehen, daß das Gewitter, das sich in Wien zusammengeballt hat, gar nicht an der Donau, sondern am Rhein sich entladen wird! Man vergißt, daß Sadowa nur das Vorspiel für Sedan war, daß auch im Juli 1914 in Wien die Kriegsfackel entzündet worden ist. Man vergißt, daß kein Geringerer als Bismarck selbst in seinen Memoiren gesteht, daß im Jahre 1806 eine einfache Demonstration der Franzosen am Rhein genügt hätte, um die Kriegserklärung Preußens an Oesterreich einfach unmöglich zu machen. Wie sehr eine solche Demonstration zur rechten Zeit den gesamten Verlauf der Geschichte geändert hätte, läßt sich nur ahnen! Heute sind wir noch Herren unserer Entschlüsse. Aber morgen? Die Vergangenheit beweist, daß die Freiheit von heute oft morgen schon nicht mehr vorhanden ist. Diese geschichtliche Erfahrung drängt sich uns in der Gegenwart auf: heute gibt uns das Schicksal die Möglichkeit zu entscheiden und entscheidenden Vorkehrungsmahnahmen. Und morgen können wir gezwungen sein, tatlos zuzuschauen, wenn Hitler mit brutaler Hand Oesterreich in seinen Besitz nimmt!

„Le Journal des Debats“:

Die französische Regierung schaut in erschreckender Passivität der alldeutschen Offensive zu! Diese unverantwortliche Haltung läßt sich nur durch zwei Gründe erklären: entweder ist Frankreich entschlossen, mit einem einzigen Schlage den Knoten zu durchbohren, wenn Deutschland den Anschluß mit Gewalt vollzogen hat, oder aber wir verzichten endgültig darauf, den Sieg des pangermanischen Hitlerismus zu verhindern. Im ersten Falle spielt unsere Regierung ein gefährliches Spiel und gibt eigentlich alle Chancen aus ihrer Hand: es war schon immer eine bedenkliche Sache, sich gegen vollendete Tatsachen zu wenden. Der zweite Fall aber bedeutet die Aufrichtung der Vorherrschaft Preußens über ganz Europa — bedeutet Krieg, Krieg und nochmals Krieg! — Eine dritte Möglichkeit jedoch gibt es nicht!

„L'Echo de Paris“:

Wir müssen schnell und energisch in Berlin auf den Tisch schlagen! Der skandalöse Feldzug, den Hitler gegen Dollfuß vom Jahre gebrochen hat, ist eine rein politische Sache. Und diese politische Sache erfordert eine politische Lösung. Wirtschaftliche und finanzielle Maßnahmen allein haben keinen Zweck; sie können lediglich die politische Aktion unterstützen und später deren Resultate sichern. Jetzt aber müssen wir politisch handeln! Deutschland terrorisiert Oesterreich; Berlin setzt Wien unter Druck nur deshalb, um im passenden Augenblick die Donauraumfrage zu kassieren! Die offizielle deutsche Mundart-Propaganda setzt ihre Hege ungestraft fort. Jeder Tag bringt eine Steigerung der Kriegslüsterheit des Herrn Hitler. Wenn wir den Wienern in wirtschaftlicher Beziehung beispringen, dann wird das an den Dingen nichts ändern: unsere

Pflicht ist es, den Herren in Berlin die Fortsetzung ihres Krieges unmöglich zu machen! Mit „freundlichen“ Interventionen ist heute nichts mehr zu gewinnen, das hat uns Herr Hitler in dankenswerter Offenheit bewiesen. Räubern und Schöngewissen haben wir hieraus die nötigen Konsequenzen zu ziehen! Worauf warten wir eigentlich noch? Der Kanzler Dollfuß befindet sich in einer verzweifelten Rolle! Wenn wir nicht handeln, dann zwingen wir ihn geradezu zur Kapitulation vor Hitler!

„L'Oeuvre“:

Hitler-Deutschland gleicht einem betrunkenen Menschen, der bis an die Zähne mit den modernsten Kriegsmaschinen bewaffnet ist. Und der Bundeskanzler Dollfuß, der über geringe Rühmungen verfügt, ist dazu verurteilt, den deutschen Generalangriff tatlos zu erwarten. Wollen wir diesen unmöglichen Zustand denn nicht endlich ändern?

„Le Temps“:

Worin besteht in Wahrheit das außenpolitische Ziel Deutschlands? Man ist veranlaßt, sich in allem Ernst diese Frage zu stellen, wenn man die skandalösen Widersprüche der Berliner Politik beobachtet. Kaum hatte Deutschland seine Unterschrift unter den Viermächtepakt gesetzt, als Herr Hitler auch schon mit einer seltenen Brutalität seinen Feldzug gegen Oesterreich in Szene setzte, — eine Aktion, wie sie die Geschichte der Kulturenationen bisher nicht kannte. Herr Hitler pfliff auf die Empfehlungen, die Herr Mussolini dem Vizekanzler von Vapen auf den Weg mitgab, und er laschte über die Notwendigkeit, normale Beziehungen zwischen Berlin und Wien herzustellen. Im Gegenteil, er hat die anti-österreichische Propaganda forciert und als dann die internationale Welt sich gezwungenermaßen mit der peinlichen Affäre beschäftigten mußte, da hat er die freundschaftlichen Demarchen Frankreichs und Englands in sichtbar schlechter Laune entgegengenommen. Daß er den Viermächtepakt gebrochen und den Frieden Europas aufs Spiel gesetzt hat, scheint er selbst heute noch nicht begreifen zu können! Alle Versprechungen, die er feierlich abgab, sind nicht gehalten worden! Und seine Versuche, die Verantwortung der Regierung abzulenken, sind an eindeutigen Dokumenten gescheitert! Wir haben ein Recht zu erfahren, woran wir eigentlich sind! Auf der einen Seite beteuert Herr Hitler seine Friedensliebe, auf der anderen Seite aber treibt er mit offenen Augen zum Krieg! — Die deutsche Regierung behält sich das Recht vor, die Begriffe der internationalen Verständigung so auszulegen, wie man es in Berlin als zweckmäßig erachtet. Vier Jahre Zeit will Herr Hitler gewinnen, um den nationalsozialistischen Staat und die nationalsozialistische Armee auszubauen. Und wir? Wir leben in geradezu gefährlichen Illusionen!

Der frühere Polizeichef des Expräsidenten Machado hat im Gefängnis Selbstmord begangen. Arabischer Pöbel holte die Leiche aus dem Schanhausen, hing sie an einen Pfahl und zündete darunter Feuer an. Tausende von Menschen sahen unter Flüchen und Verwünschungen zu, wie der Körper in die Flammen fiel und verbrannte.

Wie weiter von ermäßigter Seite erzählt, hat der japanische Geschäftsträger in Paris der französischen Regierung im Auftrage des japanischen Kabinetts eine Note überreicht, in der Einwendungen gegen die Befestigung einiger Inseln im japanischen Meer durch Frankreich erhoben werden.

Das Neueste

Durch einen orkanartigen Sturm, der während des Gießereifestens der Hitler-Jugend über München niederging, wurden große Zelte zerstört. Von sieben Schwerverletzten ist einer gestorben.

In der Dankeskirche in Berlin fand am Samstag eine Sammeltrauung von 130 Paaren statt.

Ein unbekanntes Motorrad raste nahe bei Hirschberg in eine marschierende SA, wobei der Motorradfahrer und vier SA-Männer schwer verletzt wurden.

Unter dem Verdacht, vor vier Jahren in Wiesbaden einen SA-Mann erstickt zu haben, wurde in Wilsdorf bei Siegen der Kommunist Wolf verhaftet.

In Wattencheid, in den angrenzenden Stadtteilen von Bochum und in Dortmund sind insgesamt 52 Kommunisten verhaftet worden.

Das Geheime Staatspolizeiamt hat mit sofortiger Wirkung die in Berlin erscheinende „Jüdische Rundschau“ bis zum 15. Februar 1934 verboten.

Schwaben werden gerüffelt

„Tendenziöse Form und Aufmachung“

Die württembergische Regierung hat mehrere Blätter, nämlich die „Jys“ und „Jagst-Zeitung“ in Ellwangen und die „Tübinger Chronik“ sowie die in beiden Zeitungen erscheinenden Kopfbücher, auf 14 Tage verboten und gleichzeitig eine allgemeine Verwarnung an die Presse ergehen lassen, in der erklärt wird, daß die Haltung eines Teils der Presse in Widerspruch zu den Ergebnisversicherungen der in Frage kommenden Blätter steht. Insbesondere erregt es Aufsehen, wenn von der ehemals schroff gegenwärtig eingestellten Presse Verlautbarungen der Regierung oder der ihr nahestehenden Persönlichkeiten in tendenziöser Form und Aufmachung in den Dienst der Propaganda für die alten Ziele der aufgelösten Parteien oder einer ihr weisensverwandten Gesinnungsgemeinschaft gestellt würden. Auch die Rundgebungen maßgebender deutscher katholischer Führer würde von gewisser interessierter Seite in einer Weise angelegt, die sich nicht mit dem klaren und unmissverständlichen Geiste vereinbaren lasse, von dem diese Rundgebung getragen seien.

Täglich etwas Korruption

Dienststrafverfahren gegen den früheren Oberbürgermeister von Harburg

Harburg-Wilhelmshafen, 21. August. Auf Antrag des Magistrats hat der Regierungspräsident gegen den von seinen Dienstgeschäften entbundenen Oberbürgermeister Dr. Dubeck das Dienststrafverfahren mit dem Ziele der Dienstentlassung eingeleitet. Dr. Dubeck wird beschuldigt, im Laufe der letzten Jahre als Oberbürgermeister und Finanzdezernent der Stadt Harburg-Wilhelmshafen die städtischen Finanzen um große Summen geschädigt zu haben, weil in seiner Amtsführung nicht die nötige Sorgfalt und Sparsamkeit obwalten ließ.

Schupo schießt auf SA.

Etwas rätselhafte Meldung

Wolff meldet unter dem 21. August aus Berlin: Bei der Festnahme einer Französin gab ein Kriminalbeamter im Glauben von der Menge bedroht zu sein, Schüsse ab, wobei ein SA-Mann tödlich getroffen und ein anderer schwer verletzt wurde.

Kurierdienst

Fast 7 Jahre Gefängnis

Kassel, 20. August. (Telegr.) Vor dem Straffenat des Kasseler Oberlandesgerichts fand die Tätigkeit der rheinischen KPD-Zentrale in Koblenz durch eine Verhandlung gegen mehrere kommunistische Funktionäre eingehende Beleuchtung. Vier Angeklagte wurden überführt, noch während der letzten Reichstagswahl als Kurier dieser Zentrale Briefe besorgt zu haben, in denen an einer Zusammenkunft am Bahnhof Ehrenbreitstein aufgefordert worden war. Diese Zusammenkunft wurde jedoch von der Polizei aufgebrochen und führte zur Verhaftung verschiedener Leute. Für die geleisteten Kurierdienste erhielten der Zeitschreiber Kolbherger aus Grenzhausen und der Arbeiter Zimmerlebe aus Oberlahnstein je zwei Jahre, der Arbeiter Bernhardt aus Koblenz ein Jahr neun Monate und der Arbeiter Engel aus Koblenz-Neuenhof ein Jahr Gefängnis. Nur der Unterdienst, daß die Listen in der Zeit zwischen dem vorläufigen und dem endgültigen Verbot der KPD, lagen, bewahrte die Angeklagten vor empfindlichen Zusatzstrafen.

Die „Kölnische Zeitung“ versteht diese furchtbaren Urteile mit der Ueberschrift „Glimpflich davongelassen“. Hoffentlich bekommt diese Sorte von Redakteuren noch Gelegenheit, in der Praxis kennen zu lernen, was einige Jahre Gefängnis bedeuten.

Zuchthaus für Kritiker

Auch für „alte Garde“

Der stellvertretende Gauleiter der NSDAP, Berlin erklärt ein Rundschreiben, in dem er „auch ältere Parteigenossen und Amtswalter, die ohne jeden Grund Kritik an der Partei und ihren Führern üben“, mit Zuchthausstrafen bedroht. Jeder, der kritische Äußerungen hört, hat sie sofort zu melden und wird bestraft, wenn er die Meldung unterläßt.

„Den Juden geschieht nichts“

Sie werden nur geächtet

Aus München wird gemeldet: München, 20. Aug. Die Stadtverwaltung München hat nunmehr nach dem Vorbild anderer Städte mit sofortiger Wirksamkeit Verlonen nichtarischer Abstammung den Besuch der städtischen Badeanstalten mit Ausnahme der Brause-, Bannen- und medizinischen Einzelbäder untersagt. „Nach dem Vorbild“ ist entzückend.

Die zwiefache Fratze

Braune Tatsachen

Wie der „Bl. Beob.“ berichtet, soll das alte Brandensburger Zuchthaus, das seit geraumer Zeit leer steht, jetzt mit Strafgefangenen besetzt werden. Mit der Belegung soll am 20. August begonnen werden.

Die Polizei nahm in Nürnberg in den letzten Tagen 20 Funktionäre des kommunistischen Jugendverbandes fest, der sich durch eine außerordentliche Aktivität auszeichnete. Die Festgenommenen wurden ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Damit ist es der Polizei gelungen, den größten Teil der kommunistischen Führer Nordbayerns unschädlich zu machen.

Am Sonntag wurde in Nürnberg ein „arisiertes“ Mädchen von 19 Jahren von SA-Leuten in Begleitung eines Juden angetroffen, festgenommen und mit einem Plakat, das ihr umgehängt wurde, durch die Straßen geführt. „Ich habe mich einem Juden hingegeben“, stand auf dem Plakat. Außerdem wurden dem Mädchen ganze Haarsträhnen ausgehauen.

Der römische Gruß durch Erheben der Hand, der als „deutscher Gruß“ in Deutschland obligatorisch eingeführt wurde, wird jetzt nicht nur von der heimischen Bevölkerung, sondern auch von den Ausländern verlangt. Es mehren sich die Fälle, daß Ausländer, die zögerlich marschierende SA-Abteilungen durch Erheben der Hand zu grüßen, gewalttätig zum deutschen Gruß gezwungen werden. Neuestens ist dieser Fall dem amerikanischen Arzt Wulvhill zugefallen, der auf der Berliner Straße „Unter den Linden“ einem Zug SA zusah. Da der Arzt der Aufforderung, die Hand zu erheben, nicht nachkam, wurde er zu Boden gerissen und mißhandelt.

Aus Warburg meldet die „Frankfurter Zeitung“, daß im Kleinenberger Wald der Adjutant des KPD-Führers Jesse, der in ein Konzentrationslager geschickt werden sollte, „auf der Flucht“ erschossen worden sei. Der Kleinenberger Wald liegt bei Warburg, eine Autostunde von Detmold entfernt. Merkwürdigerweise wurde an der gleichen Stelle der Genosse Felix Fischenbach „auf der Flucht“ erschossen, als er im Auto von Detmold in das Konzentrationslager Dachau transportiert werden sollte. Die Planmäßigkeit, mit der hier in beiden Fällen leitend der Nazibefehl vorgegangen worden ist, ist ganz offensichtlich!

Die „Frankfurter Zeitung“ kritisiert die widersprüchliche und unklare Politik der Regierung Warenhäuser und Einheitspreisgesellschaften gegenüber in einem Aufsatz, in welchem sie berichtet, wie in Remmshausen ein im März demobilisiertes und jetzt wieder erbfähiges Einheitspreisgeschäft erneut mit Steinwürfen bedacht wurde. Das Blatt zitiert Kundmachungen der Kreisleitung der NSDAP in Heilbronn, die den Aufständigen des Reichswirtschaftsministers strikt entgegenlaufen und zu Gewalttätigkeiten und Boykotten aufrufen.

Ein zweiter Fall Bredow

Aus Deutschland wird uns geschrieben: Was schon längere Zeit in eingeweihten Kreisen gemunkelt wurde, läßt sich nicht länger verheimlichen: Der Geheimrat Legationsrat Dr. Walter Frisch, leitender Direktor der vom Reich übernommenen Dresdner Bank, hat die Reichsregierung wissen lassen, daß ihn die Junkhände, die unter der Herrschaft des Nationalsozialismus in den öffentlichen Banken und Reichsbetrieben eingerissen sind, veranlassen, seine Stellung aufzugeben. Denn Dr. Frisch, der auf eine ehrenvolle Beamtenlaufbahn und eine erfolgreiche Betätigung als Bankleiter zurückblickt, hat das Reich es zu verdanken, daß seinerzeit die Übernahme der Dresdner Bank und der Darmstädter und Nationalbank durch das Reich in geordneten, für Staat und Wirtschaft vernünftigen Formen erfolgte. Als Personalbezerger der Dresdner Bank soll er nun die nationalsozialistische Personalpolitik decken: fähige Angestellte, die jahrzehntlang für die Bank ihr Bestes geleistet hatten, wurden auf die Straße geworfen, nur weil ihr Großvater Jude war; unfähige Nichtskönner wurden eingestellt, nur weil ihr Onkel ein nationalsozialistischer Bonze ist; bewährte Kräfte mußten abgebaut werden, weil ihre Privatgestaltung den Denunzianten der NSD. nicht genehm war; Familienväter wurden brotlos und halbweilige Burschen erhielten, sofern sie nur Protektionskinder waren, Zulagen. So hat denn Dr. Frisch es vorgezogen, in voller Schaffenskraft die ihm liebgewordene, phantastisch hoch bezahlte Stellung aufzugeben, um ein anständiger Mensch bleiben zu können. Ein im „dritten Reich“ seltener Fall.

Auffälliger Herzschlag

Man schreibt uns: Lakonisch meldet die gleichgeschaltete deutsche Presse: Der Münchener Universitätsprofessor Dr. Georg Bergsträsser ist an der Südpitze des Watzmann abgestürzt. Da der Körper keine nennenswerten Verletzungen aufwies, dürfte ein Herzschlag die eigentliche Todesursache sein. Die alpine Rettungsgesellschaft berichtete, daß der Tote, der eine nicht besonders steile Felswand hinuntergefallen war, bald auf.

Wir haben die ernsteste Vermutung, daß es sich mehr um einen „Herzschlag“ des „dritten Reichs“ gehandelt hat. Man muß Professor Bergsträssers politische Haltung kennen, wie er sich mannhaft gegen jegliche Gleichschaltung der Gesinnung gewehrt hat.

„Fort mit . . .“

Ein Flugblatt Die Braunschweiger Tageszeitung, das Organ der Nationalsozialisten, veröffentlicht mit Entrüstung ein Flugblatt, dessen Text nicht uninteressant ist. Das Flugblatt enthält u. a. folgende Sätze: „Deutschland erwache! Die Welt sendet dem deutschen Volk Grüße und bebauert, daß das deutsche Volk nunmehr als Sklaven eines Hitler, Gobbels, Göring, Rosenbergs u. a. durch harte Zeiten gehen muß. . . Im Interesse der Zivilisation, alle wieder zu erwachen und eure Tyrannen abzuschütteln. . . Fort mit ausländischem Gefindel Adolf Hitler und Alfred Rosenberg! Fort mit einem Phantasten wie Gobbels! Fort mit einem Göring, der Brände und Flugangriffe inszeniert!“
Sitzt in der Redaktion dieses Naziblattes ein Marxist, der diese Wahrheiten in die Zeitung geschmuggelt hat?

AUSLAND

DEUTSCHLAND



Friedlich nach außen - mörderisch nach innen

Raketen

Richtig: Das ganze „dritte Reich“ ist ein großes Feuerwerk

Karlsruhe, 20. Aug. (Inpreb). Das nationalsozialistische Organ „Der Führer“ berichtet über ein Riesfeuerwerk für den Reichsparteitag wie folgt:

„Die Organisationsleitung für den Reichsparteitag hat am heutigen Tage die Vorarbeiten für ein Riesfeuerwerk, wie es in der Welt noch nie veranstaltet wurde, abgeschlossen.

Zugelung war ein Stab von Mitarbeitern der Organisationsleitung auf den riesigen Plätzen tätig, um zunächst theoretisch die kolossale Auswirkung dieses Monsterfeuerwerkes zu ermessen.

Jetzt, nachdem die Organisation dieses gigantischen Feuerwerkes festgelegt ist, beginnt die praktische Arbeit in den Fabriken. Hunderte von Volksgenossen sind tätig, um für das Luftbombardement, für die Salute, Raketenkreuzfeuer, für den Niesenwasserfall in Verwandlungsfuer usw. die erforderlichen Raketen herzustellen. Tausende von Bombenrohren müssen bereits zum Transport nach Nürnberg hergerichtet werden, damit sie die Gold- und Silberkometen und Mammutpolyphenombomben bis in eine Höhe von 300 Meter schießen können. Vierundzwanzig große Gruppen von je 20 Mörsern und Abschussbatterien bis zu den schwersten Kalibern treten auf kilometerlangen Fronten in Tätigkeit. Seit über 25.000 Raketen sollen in vier- bis sechsbisfacher Verwandlung am nächtlichen Himmel über dem Festgelände ihr prächtiges Farbenspiel zeigen.“

Stammfisch staatsgefährlich

Wie die „Coburger Nationalzeitung“ berichtet, ist der frühere deutsche nationale Reichstags- und bayerische Landtagsabgeordnete Oekonomierat Fromm, der Besitzer des Rittergutes Dreitenau bei Rodach (Oberfranken), verhaftet und in das Landgerichtsgefängnis Coburg eingeliefert worden. Er soll bei einer Unterhaltung am Vortisch eine herabsehbende Äußerung über den Reichskanzler Hitler gemacht haben.

In Coburg wird ein sehr süßes Bier gebraut. Der Rittergutsbesitzer Fromm, ein sehr rechtsgerichteter Stahlhelmmann, liebt dieses Bier, und es hat ihm wohl die Zunge gelöst, so daß er die Wahrheit sagte. Wer aber die Wahrheit lundint, wird eingesperrt.

Dachau

Betonmauern und geladener Stacheldraht

München, 20. August (Inpreb). Eine amtliche Mitteilung besagt: „Den verschiedenen Fluchtversuchen der letzten Zeit aus dem Lager Dachau wird jetzt durch neue Sicherungsmaßnahmen die Möglichkeit einer Wiederholung genommen. Dreifacher Stacheldraht, welcher nachts mit Strom geladen ist, luftdichtere Betonstichtürme mit Maschinengewehren versehen, werden unüberwindliche Hindernisse bilden.“

Die Lagerverwaltung nimmt offenbar an, daß die immer wieder „auf der Flucht“ erschossenen Gefangenen mit Maschinengewehren versehen sind, um die armen, unbewaffneten SS-Leute hinterwärts massakrieren zu können.

Wie Hitler den Russen zu Hilfe kam

Adolf Hitler hat uns allen durch Vermittlung einer amerikanischen Zeitung erzählt, daß er uns vor einem Weltbrand bewahrt habe, als er den Reichstagsbrand löschte. Er habe sich nämlich davon überzeugt, daß die Kommunisten im Begriff waren, alle öffentlichen Gebäude in die Luft zu sprengen, die in Europa ebenso wie die in Amerika. Die Kulturwelt zeigt ihrem Retter wenig Dankbarkeit. Denn die bemerkenswerteste diplomatische Entwicklung der letzten Monate ist, daß Rußlands Stellung in der Welt sich im gleichen Maß erhöht hat, wie die Stellung Deutschlands gesunken ist.

Diese entgegengesetzten Bewegungen stehen miteinander in engem Zusammenhang. In der Eröffnungsitzung der Londoner Weltwirtschaftskonferenz machte Eugenberg seinen einseitigen Vorschlag, Deutschland zu erlauben, die Länder an seiner Ostgrenze zu kolonisieren. Bevor die Konferenz zu Ende war, konnte Litwinow ankündigen, daß Rußland Nichtzugriffspakte mit nicht weniger als acht seiner Nachbarn abgeschlossen habe. Wahrscheinlich war das eine direkte Folge der Enthüllung der begehrtlichen Naziwünsche, denn wenigstens vier dieser Pakte wurden mit Ländern geschlossen, die als zukünftige Kolonien des Dritten Reiches gedacht waren. Diese Pakte lassen das Wort „Angriff“ in so weitem Sinne auf, und bestimmen es doch so sorgfältig, daß sie, solange Papier in der Diplomatie noch gültig im Umlauf ist, einen weit größeren Wert besitzen als der vage Kolleg-Pakt. Ihre wirkliche Bedeutung aber ist viel einfacher. Sie bedeuten, daß Polen, Estland, Lettland und Litauen die Gefahr eher im Westen als im Osten sehen. Diese Länder vermuten, daß Herr Göring und seine Sturmtruppen die wirklichen Brandstifter sind, die öffentliche Gebäude in Brand setzen. Was sie in Berlin getan haben, könnten sie auch anderswo tun.

Noch bemerkenswerter war das Benehmen des englischen Außenministers, dessen Tempo sonst gewöhnlich langsamer ist. Als die Konferenz begann, war England in einen heftigen Streit mit Rußland begriffen. Es hatte seinen Gesandten aus Moskau zurückgerufen und ein Verbot auf die russische Einfuhr nach England gesetzt. Der englische Außenminister Sir John Simon dürfte nun die Rede des Herrn Eugenberg gehört haben — denn er tat den ersten Schritt und lud Herrn Litwinow zu einer freundschaftlichen Aussprache ein. Das Ergebnis war zufriedenstellend. Die Russen erlaubten, daß sie sich durch Ausweisung der beiden höchst verdächtigen englischen Ingenieure, die sie eingesperrt hatten, ausreichend gegen Spio-

nage sichern konnten, und das Einfuhrverbot wurde daraufhin aufgehoben. Diese Woche wurde mitgeteilt, daß ein neuer Gesandter nach Moskau entsendet werden wird. Sir Edmund Doves, der bisherige Gesandte, dessen melodramatische Methoden an dem größten Teil der Schwierigkeiten schuld waren, wird nicht zurückkehren und sein weiteres Ansehen dürfen. Sein Platz wird durch Lord Chiffon, den bisherigen Budapester Gesandten, ausgefüllt, der, wie man hört, ein ruhiger und weniger unternehmungslustiger Herr ist. Was noch besser ist, die englische Regierung verhandelt über ein neues Handelsabkommen mit Rußland auf vielversprechenden Grundlagen, die jeden zukünftigen Bruch — es hat deren in der Vergangenheit zwei gegeben — unwahrscheinlich machen würden.

All dies ist ebenso überraschend wie erfreulich. Während der Mandchurei-Affäre, als man sich vergeblich bemühte, die Gründe zu entdecken, warum Sir John Simon seinen parteiischen Sympathien für Japan Ausdruck gab, obwohl er damit den Völkerbund sabotierte, dachten manche, er sei durch eine Erwägung beeinflusst, die allen Reaktionären nahe liegt. Sie bewundern Japan, weil sie Japan als den zukünftigen Sieger Rußlands im Fernen Osten betrachten. Sie nennen Japan den „Gendarm der Zivilisation“ und meinen damit die Sturmtruppe des Kapitalismus. Heute scheint dieser Verdacht weniger begründet. Wenn das auswärtige Amt in London den Angriff auf Rußland in naher Zukunft vorbereiten wollte, dann hätte es mit Leichtigkeit den Streit wegen der zwei Ingenieure lebendig erhalten können und hätte dabei noch den Beifall der lärmendsten Gruppe unter den Konservativen gehabt. Es tat das Gegenteil. Wenn also das Außenamt jemals derartige Pläne gehabt hat — Hitler hat es auf andre Gedanken gebracht.

Das gilt auch für andre Regierungen. Es wird zuversichtlich behauptet, daß Präsident Roosevelt, der bereits den amerikanischen Kredit in den Dienst der Förderung der amerikanischen Ausfuhr nach Rußland gestellt hat, im Begriff ist, Rußland diplomatisch anzuerkennen; etwas, was keiner seiner Vorgänger gewagt hat. Wenn die amerikanische Industrie wieder aufsteigen soll, dann braucht sie auswärtige Märkte und denkt dabei besonders an China und Rußland. Gleichzeitig war der französische Ministerpräsident Daladier gegenüber Litwinow bei dessen Besuch in Paris demonstrativ freundlich — und das mag manche wertvolle diplomatische Früchte tragen. Man hat hier wohl die französische Antwort auf Papens kindischen Vorschlag vor sich, den er

seinerzeit Herriot in Lausanne machte: daß Frankreich den Deutschen Waffen zur Niederwerfung Rußlands zur Verfügung stellen solle. Im Gegenteil findet eher eine Rückkehr zum Vorkriegsgleichgewicht der Kräfte statt. Paris und Moskau reichen sich die Hände über das dazwischen liegende Hindernis Deutschland hinweg. Es wird zwar keinen neuen Zweibund geben, aber eine etwas widerspruchsvolle Freundschaft der beiden Mächte ist möglich.

Man sieht aus diesen Schachzügen die ersten Zeichen einer neuen Gruppierung, die an die berühmte „Einkreisung“ erinnert, über die sich das kaiserliche Deutschland vor dem Krieg beklagte. Gewiß ist dies ein untaugliches Mittel zur Erhaltung des Friedens; obendrein ist diese Gruppierung offenkundig unsicher, denn ebenso wie vor dem Krieg spielt Italien sein eigenes Spiel, einmal auf dieser Seite, einmal auf jener. Das Ganze ist ein Symptom unserer europäischen Krankheit und nicht ihr Heilmittel.

Das englische Handelsabkommen mit Rußland wird durch die Versprechungen kompliziert, die England den Kanadiern in Ottawa gegeben hat, denn das kanadische Holz kann ohne wirtschaftspolitische Unterstützung mit der russischen Ware nicht konkurrieren. Vielleicht wird irgendeine geschickte Formel gefunden werden, um diese Schwierigkeiten zu umgehen. Es ist bereits bestimmt, daß ein festes Verhältnis zwischen der russischen Einfuhr und Ausfuhr von und nach England geschaffen wird. Bis jetzt hat Rußland dreimal soviel an England verkauft, als es gekauft hat, obwohl die russischen Maschinenkäufe seit einigen Jahren zunahmten und wenigstens sechzigtausend englische Arbeiter in der Maschinenindustrie beschäftigten. Das neue Verhältnis soll die russischen Käufe nach England mit zehn zu zwölf festsetzen. Ein ähnliches Prinzip hat England auch im Vertrag mit Danemark verfolgt; es ist ein Beispiel der neuen Tendenz zum Naturaltausch. Englische Maschinen werden gegen russisches Holz, Öl und Wolle eingetauscht werden. So müssen im internationalen Handel sogar höchst kapitalistische Regierungen eine gewisse Planwirtschaft einführen, um einen Ausweg aus dem Wirrwarr der letzten Jahre zu finden. Man kann das begrüßen; eine Arbeiterregierung würde auf diesem Wege jedenfalls noch viel weiter gehen. Im Fall Rußland wird dies ein Schutz gegen neue Versuche der Konservativen sein, eine Beziehung zu zerbrechen, die für beide Länder zweifellos vorteilhaft ist. Und dafür, gewiß mehr als für unsere anaebliche Rettung vor den kommunistischen „Brandstiftern“, müssen wir Adolf Hitler dankbar sein.

Württemberg gegen Preußen „Abrücken von den schwindelhaften „Siegen“ in der Arbeitsschlacht

Nach einer Erklärung des württembergischen Wirtschaftsministeriums sind bereits mehrere Oberamtsbezirke ganz oder fast völlig von Arbeitslosen frei. Um keine falschen Hoffnungen zu erwecken, wird Württemberg aus grundsätzlichen Erwägungen heraus mit derartigen Meldungen auch in Zukunft zurückhaltend sein. Die aus Berichten der letzten Wochen über die Bemühungen des württembergischen Wirtschaftsministeriums hervorgeht, wird in Württemberg das Schwergewicht auf eine dauernde Beseitigung der Arbeitslosigkeit gelegt. Mit welchen Mitteln die „Arbeitsschlacht“ geliefert wird, zeigt folgender Bericht in der „Vossischen Zeitung“ vom 18. August:

Verschiedene Gemeinden und Landkreise sind dazu übergegangen, während der Erntemonate den Bezug der Wohlfahrtsunterstützung zu sperren, weil sie der Ansicht sind, daß jeder Arbeitsfähige als Erntehelfer ein Auskommen finden kann. So zählt der Kreis Württemberg an alle Erwerbslosen unter fünfzig Jahren keine Wohlfahrtsunterstützung mehr, und nur dann wird die Unterstützung wieder gewährt, wenn von mindestens dreißig Landwirten des Kreises die schriftliche Erklärung beigetragen wird, daß sich der Unterstützungsempfänger bei ihnen vergeblich um Arbeit bemüht hat. Man weiß, daß sich viele Gemeinden in einer recht schwierigen Finanzlage befinden. Besonders den kleinen Gemeinden wird es schwer, die Unterhaltungskosten aufzubringen.

Ob die ausgemergelten Leute die schwere Landarbeit leisten können, danach wird nicht gefragt. Entweder sie gehen als Sklaven zu den Bauern, oder sie müssen ganz verhungern.

In Hamburg geht die Befreiung von Arbeitslosen durch eine andere Methode vor sich.

Der Hamburger Senat hat beschlossen, künftig in Hamburg allen Personen, die noch Mitgliedsbeiträge für die SPD, KPD, oder deren Nebenorganisationen leisten, keinerlei Unterhaltungen mehr auszusahlen. Weder Arbeitslosenunterstützung, noch Invaliden- oder Kriegsbeschädigten-Unterstützung. Wer nicht eine von der Obrigkeit vorgeschriebene Gesinnung zur Schau trägt, soll zum Verhungern verurteilt werden.

Diese neue Verfügung wird wieder Anlaß geben zu unendlichen Demonstrationen. Jeder, der einen guten Freund hat, wird der Beitragzahlung an eine der gar nicht mehr bestehenden Organisationen beschuldigt werden.

Der nationalsozialistische Presseklub empfiehlt die Verhängung des Hamburger Senats zur allgemeinen Nachahmung, denn kein Mittel soll unverzagt bleiben, um die rote Pest mit Stumpf und Stiel auszurotten. Die barbarischen Kampfmethoden der nationalsozialistischen Machthaber werden immer gemeiner.

Die Hungerpeinliche regiert, und wo sie hinschlägt, wächst Haß.

„Judenschweine“ Plakat an der Hauptpost

In der Bezirks- und Fremdenstadt Konstanz a. B. befindet sich an ganz auffälliger Stelle, an der Hauptpost, ein Plakat folgenden Inhalts:

**Konstanzer Christenmädels
die mit Judenschweinen verkehren, werden fotografiert
und im „Stürmer“ veröffentlicht.**
Das Plakat wird von SA-Leuten bewacht.

Seld gut zu Tieren — quält Heber Menschen!

Das Verbot der Vivisektion ist bereits am Mittwoch in Kraft getreten durch einen Erlass des preussischen Ministerpräsidenten Göring. Die Reichspressestelle der NSDAP teilt darüber mit: Der preussische Ministerpräsident Göring hat einen Erlass herausgegeben, wonach vom heutigen Tage ab die Vivisektion von Tieren aller Art für das gesamte preussische Staatsgebiet verboten wird. Der Ministerpräsident hat die zuständigen Ministerien beauftragt, ihm unverzüglich ein Gesetz vorzulegen, nach dem die Vivisektion mit hohen Strafen belegt wird. Bis zum Erlass dieses Gesetzes werden Personen, die trotz des Verbots die Vivisektion veranlassen, durchführen oder sich daran beteiligen, in Konzentrationslager abgeführt.

Hier steht Keinen Vivisektionsübungen an Menschen weiter nichts im Wege.

„Edle Tat“

Der Weltbund zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion E. V., Berlin, und Verband vivisektionsagenerischer Tierchutzvereine Deutschlands haben an den Reichskanzler Adolf Hitler folgendes Telegramm gerichtet: „Für das Verbot der gesamten Vivisektion in Preußen, für das wir jahrelang ausdauernd kämpften, sagen wir im Namen aller Tierhüter Ihnen, Herr Reichskanzler, unseren herzlichsten Dank. Wir sind überzeugt, daß diese edle Tat auch edle Früchte tragen wird. In treuer Gesolgshaft unserem Führer „Dieu-Heil““

Die Allensprache

Von Michael Sosschenko.

Schwierig ist die russische Sprache, teure Mitbürger! Ach wie schwierig! Und hauptsächlich deshalb, weil es so teuflisch viel Fremdwörter darin gibt. Nun nehmen Sie einmal die französische Sprache. Alles ist klar und verständlich. Reflexe, merki, komst — alles, wie Sie sehen, rein französische verständliche Worte.

Und bitte schön, nehmen Sie mal einen russischen Satz dagegen — also nicht zu glauben, Alles durchsicht von Fremdwörtern mit unverständlichem nebelhaftem Sinn.

Man stolpert über Worte, verliert den Atem und rümpelt seine Nerven.

Da habe ich gerade vor einigen Tagen ein Gespräch mit angehört. Das war auf einer Versammlung. Meine Nachbarn unterhielten sich.

Es war zweifellos eine sehr kluge und intelligente Unterhaltung, aber ich als Mensch ohne höhere Bildung hatte die größte Mühe, ihr Gespräch zu verstehen und kam aus dem Staunen nicht heraus.

Es begann folgendermaßen. Mein Nachbar, ein Mann in mittleren Jahren, neigte sich zu seinem Nachbarn und fragte höflich:

— Sagen Sie, Genosse, ist das eine Plenarversammlung oder nicht?
— Plenar, — erwiderte der Nachbar leichtgl.

— Sieh mal an, — verwunderte sich der erste, — habe mir doch gleich gedacht, es sah mir gleich nach Plenar aus.

— Ja, Sie können ganz beruhigt sein, — sagte der zweite streng, heute ist eine absolut plenare Versammlung. Und ein Quorum hat sich zusammengesetzt, einfach hervorragend.

— Ist das möglich? — fragte der Nachbar. — Auch ein Quorum ist vorhanden?

— Bei Gott, — sagte der zweite, — und was ist denn das mit dem Quorum, wenn ich fragen darf?

— Na so, — sagte der Nachbar ein wenig verlegen. — Es hat sich eben zusammengesetzt, weiter nichts.

— Was Sie nicht sagen, sagte der erste Nachbar nachdenklich den Kopf schüttelnd, und in welcher Hinsicht eingentlich, wie?

Der zweite Nachbar suchte mit den Achseln und sah seinen Nachbar streng an, dann sagte er mit freundlichem Lächeln hinzu:

— Sehen Sie, Genosse, Sie scheinen mit diesen Plenarversammlungen nicht ganz einverstanden zu sein. Aber mir liegen sie sehr. Wissen Sie, da ist alles minimal den Anforderungen des Tages entsprechend. Obgleich, aufrichtig gesagt, ist meine Einstellung diesen Versammlungen gegenüber in letzter Zeit eine ziemlich permanente. Da ist letzten Endes doch sozusagen gewissermaßen nichts wie Industrialisierung, es wird doch nur leeres Stroh gedroschen.

— Nun das kommt darauf an, — entgegnete der Zweite. Wenn man sich allerdings auf einen gewissen Standpunkt stellt, und von diesem Standpunkt aus . . . gewiß, dann kann man von Industrialisierung sprechen, konkret,

— Sowohl konkret, als auch faktisch, — verbesserte der zweite streng.

— Da haben Sie vielleicht recht, gar der erste zu. — Das lasse ich gelten. Konkret und faktisch. Das heißt, es kommt darauf an . . . manchmal . . .

— Immer, verehrter Genosse, immer, — erwiderte kurz der Zweite. — Besonders, wenn die Erregung in der Untersektion nach den Vorträgen minimal geworden ist, dann nimmt die Diskussion und das Geschrei kein Ende.

Auf der Tribüne erschien ein Mensch und machte ein Zeichen mit der Hand. Alles schwieg. Nur meine Nachbarn konnten sich nicht gleich beruhigen. Sie konnten nicht darüber einig werden, ob die Erregung in den Untersektionen minimal oder anders wäre. — Es wurde ihnen durch Bischen bedeutet zu schweigen. Sie zuckten die Achseln und schwiegen. Dann neigte sich der erste Nachbar zum zweiten und fragte:

— Wer ist das dort, der eben hinaudging? — Der? Das ist das Präsidium. Ein ganz scharfer. Und ein erstklassiger Orator.

Der Redner erhob die Hände und begann zu sprechen. — Und jedesmal, wenn er solche Fremdwörter mit nebelhaftem Sinn aussprach, nickten meine Nachbarn erst mit den Köpfen. Wobei der zweite Nachbar streng zu dem ersten hinüberblickte, als wollte er ihm zeigen, daß er in dem eben festgestellten Streit doch Recht behalten hätte.

Ja, schwer ist es, Genossen, russisch zu sprechen.
(Aus dem Russischen übertragen.)

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Ereignisse und Geschichten

„Liebling, mein Liebling!“

Der Heros und Eros der deutschen Frau

In das Dunkel der Beziehungen zwischen der Dystorie und der Hin-zu-Hitler-Bewegung gibt der Brief einer reichsdeutschen Nationalsozialistin Einblick, den die „Vasler Nachrichten“ anlässlich einer Leserdiskussion über das „dritte Reich“ erhielten. Die Parteigenossin Adolf Hitlers schreibt über den „Führer“:

Wir erleben heute so viele Wunder durch unseren Wunderkinder, unseren Führer, unseren vergötterten Liebling, unseren angebeteten Kanzler, daß wir aus dem Staunen, aus einer fast zu heftigen Ekstase gar nicht mehr herauskommen! Wer hätte vor einigen Monaten an das Unmögliche geglaubt, das dieser überlebensgroße Heros täglich neu schafft? Welch ein Mann, welcher ein Christ, welcher Gotteseigener ist er! Wir können nur immer beten: „Herr, schütze und erhalte ihn unserem armen Volke, das du wieder in Gnaden angenommen hast, als alles zu Ende und zerbrochen schien! Laß deinen Segen weiter über dem Einzigen walten, den du uns in der zwölften Stunde zur Rettung geschickt hast, den wir gar nicht verdienen in seiner Heiligkeit, Großmut und Güte, in seinem unaussprechlichen herrlichen Führertum!“ Wir sind ja so glücklich unter diesem gottgesegneten Mann — wir, die wir zertreten, verachtet, verhöhnt, verloren waren, sind wieder zu „Menschen“ gemacht, die Gott wohlgefällig zu leben imstande sind, nachdem wir in Verbitterung alles über Bord geworfen hatten, was uns ehedem hoch und heilig war. Welch ein Liebling Gottes ist er? Und welcher ein Liebling des Volkes! Und dieser Größe aller Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gehört — uns! Uns! Ist es nicht zuviel des Glücks? Haben wir es verdient? Ist es nicht lauter Gnade?

Vielleicht lachen Sie mich aus — tut nichts, lachen Sie nur! Wir lachen auch wieder und blähen und grünen in selbigem Vertrauen auf den Einzigen, den

Retter und Befreier — unseren, unseren Kanzler, unseren Helden!

Es wäre falsch, an diesen Schrei einer Liebenden nur satirische Klaffen zu hängen. Hier offenbart sich mit letzter Deutlichkeit die Quelle, aus der die nationalsozialistischen Heroen unermüdet Wasser schöpfen können. Es ist der Drang halber und schwacher Menschen, sich an Idealen aufzurichten, sie in metaphysische Bezirke emporzuheben und den Eros, der so oft unerfüllt und unerlöst ist, in wilden Strömen zu befehliger Befriedigung zu bringen. Die Frau, die diesen Brief schrieb, hat heute Millionen von Gefährtinnen in der deutschen Weiblichkeit. Sie verdrehen die Augen vor den Hildern ihrer „Lieblinge“, sie möchten ihnen am liebsten unter die Hemdbrust kriechen, und sie küssen in Ermangelung des atmenden Objektes das Auto (das ist in Berlin allen sichtbar geschehen!), das ihren Herzenshelden entführt. Auf dieser blühenden und grünen Weide schiel eingeschraubter Sinnenlust länden Freud und andere die hervorragenden Exempel dafür, wie in gewissen Zeiten zwei so verschiedene Komplexe wie Politik und verdrängte Sexualität festfame Eben miteinander eingeben können. Die Jäger der mittelalterlichen Flagellanten und Weiskler, die in Jesus den himmlischen Bräutigam erblickten — wahrhaftig, es wiederholt sich alles, der Verneinung, dem Fortschritt und der Wissenschaft zum Trotz.

Freilich, es ist möglich, daß sich die Liebenden eines Tages in grausam enttäuschte Hassrinnen verwandeln. Wir können uns vorstellen, daß Hitler und Göring, die Angebeteten von heute, Angst bekommen vor den Epänen, die der unhöfliche Friedrich Schiller wiederholt auf dem Tribunal der Geschichte gelehen hat.

Die hätten nicht das Recht . . . ?

Sie haben Max den Brustkorb eingetreten
Und Willis Auge ist ein brandig Loch;
Paul muhten sie die Hüften grade freien
Und Fritz konnt wochenlang nicht gehn. Er froh.
Die die „Erhebung“ noch im Rückgrat spüren,
Die knapp Entwichen mit dem Todeskeim,
Belauß die Reden, die sie „brauchen“ führen:
Sie reden nur von Deutschland, von — daheim.

Die hätten nicht das Recht, von Deutschland mitzusprechen,
Schreibt eine Parabelsture, ein Stück Dumm?
Wenn nicht die Opfer all der Staatsverbrechen,
Wer denn?

Sie halten Maxens Frau in Moabit gefangen,
Sie haben Willis Tochter „untersucht“;
Pauls Bruder ist „an Krämpfen eingegangen“
Und Fritzens Eltern: „Als vermimt gebucht.“ —
Sie lesen Wahrheit aus geheimen Briefen
Und in den Blättern offiziellen Schlein.
Nacht träumen sie, daß ihre Brüder riesen
Und ihr Gesprächsstoff ist und bleibt: Daheim . . . !

Die hätten nicht das Recht, von Deutschland mitzusprechen,
Von den Genossen: Müller . . . Schulze . . . Renn . . .
Wenn nicht die Opfer selbst das Schweigen brechen,
Wer denn?!

Willi Edenroth.

„Fideler Bauer“ — nicht mehr fidel Verbotten von Daxé

Aus Berlin wird gemeldet:

Der in Bad Wörishofen wohnende Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Daxé hat die Aufführung der jiddischen Operette „Der fideler Bauer“ als staatsgefährlich verboten. Es ist das erste Mal, daß der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft eine Entscheidung in Zensurangelegenheiten getroffen hat, während dies bisher in das Ressort des Propaganda- beziehungsweise Reichsinnenministers fiel.

Es gibt also nicht nur staatsgefährliche Parteien, Wissenschaften und Weltanschauungen, sondern auch staatsgefährliche Operetten. Diese Erkenntnis eröffnet der Aufbaubarbeit der braunen Rüberbanden erquickende Möglichkeiten. Das also ist das Wesen des „dritten Reiches“! Jigendlicher der vielen Diktatoren hört sich während des Urlaubs eine Operette an und weiß ihm die Operette nicht gefällt, wird sie als staatsgefährlich verboten. Und dann kommt der Diktator heim und verkündet seiner Thronelada: „Heute habe ich's denen aber gezeigt!“ Und Thudnela strahlt, daß der Herr Gemahl so mächtig ist: er schlägt auf den Bierisch — und der eiserne Vorhang fällt und löpft ein Theaterstück.

Ein Kopf genügt

Der Reichsdelegierter Adamowski sprach im Berliner Sportpalast über die Korruptionsfandale im Rundfunk und entwickelte dabei das nationalsozialistische Programm der Radiopolitik. Er sagte: „Brüder fragte die Reaktion: Habt Ihr Nazis denn Köpfe? Dazu haben wir immer wieder entgegnet: viele Köpfe verderben den Preis.“ Die Köpfe sind abgeschafft worden, „und aber stand ein unvergleichlicher Kopf, der Adolf Hitlers, zur Verfügung“. Und jetzt wird ohne Köpfe gesunk.

Geflechut und Geflegruß

Der Hitlergruß ist zum ersten Male nicht nur für einen einzelnen Betrieb oder eine Behörde, sondern für die gesamte Bevölkerung einer Gemeinde eingeführt worden. Der Gemeindevorsteher von Alpersdorf (Kreis Helmstedt) hat angeordnet, daß im Hinblick darauf, daß das große Volksfest der Gemeinde am vergangenen Sonntag und Montag die gesamte Einwohnerschaft ohne Unterschied zusammengeführt habe, der deutsche Gruß innerhalb der Gemeinde eingeführt worden sei. (Adln. Zeitg., 17. 8.)

Das Bärtchen! Das Bärtchen!

Und ee tut es doch

Aus London wird berichtet: Der berühmte Filmmaker Charles Chaplin arbeitet derzeit in Hollywood an einem Film, in dem er ohne seine typische Schnurrbartstange auf der Oberlippe auftreten wird. Chaplin, der jüdischer Abstammung ist, will nämlich einer unerwünschten Ähnlichkeit mit Adolf Hitler aus dem Wege gehen. In seinem neuen Film betritt Charles einen Friseurladen, um sich rasieren zu lassen. Die Wand des Geschäftes ist mit den Photographien prominenter Persönlichkeiten geschmückt. Chaplin betrachtet die Bilder. Plötzlich bleibt sein Blick auf dem Photo Adolf Hitlers haften. Er greift ganz entschuldigt an seine Oberlippe. Dann nimmt er verflohen ein Rasiermesser in die Hand, rasiert sich blitzschnell den Schnurrbart weg und verläßt den Laden. Obwohl Chaplin, wie der „Daily Express“ berichtet, von seinen Freunden dringend gewarnt wurde, die Szene zu spielen, weil der Film in Deutschland sicher verboten wird, bleibt der Künstler bei seiner Demonstration.

Stammrolle für deutsche Dichter

Der literarische Arierparagraf

Die bössartige Satire könnte nicht erfinden, was so im Laufe der Zeit in Deutschland blutige Wirklichkeit wird. In den neuesten Errungenschaften des „dritten Reiches“ zählt, so lesen wir in dem vortrefflichen „Neuen Tagebuch“, die traffe Zwangsorganisation des deutschen Schrifttums, die unter dem Protektorat des Propagandaministers Gobbels im Reichsverband Deutscher Schriftsteller durchgeführt wird. Wer immer nur im neuen Deutschland sich Schriftsteller betätigen will, sei es als Vorleser oder als Erzähler, sei es als Sachverständiger auf dem Gebiet der Änologie oder als Kritiker der Relativitätstheorie, muß Verbandsmitglied werden, und nach einem Bericht der „D.Z.“ wird diese Mitgliedschaft in Zukunft dafür entscheidend sein, ob ein Schriftwerk in Deutschland verlegt werden kann oder nicht.

Es versteht sich andererseits, daß nur sogenannte „deutscheblütige“ und „politisch einwandfreie“ Schriftsteller in den Verband Aufnahme finden, — wie es denn auch zu den programmatischen Aufgaben des neuen Literatur-Verbandes gehört, den bisherigen übergrößen jüdischen Einfluß auf diesem Gebiete auszuschalten. Wer also eine jüdische Großmutter hatte, wird die Eigenschaft eines organisierten Schriftstellers und damit das Privileg, in Deutschland gedruckt und gelesen zu werden, nicht erwerben können und hat von vornherein den Anspruch auf literarischen Ruhm in Mit- und Nachwelt verwirkt.

Ausnahmen von dieser Regel wird es wohl nur in Fällen geben wie denen des Dichters Arnold Bronnen, der sich für das Produkt eines außerordentlichen Fehltritts seiner arischen Mama erklärt hat und deshalb eine Nerde des neuen deutschen Schrifttums bleiben durfte. Ueberraschender als die Einführung des literarischen Arierparagrafen ist indessen die Ankündigung, daß für die zwangsorganisierten

Schriftsteller des „dritten Reiches“ eine Stammrolle eingeführt werden wird. Sowohl, eine Stammrolle! Die Registratur der deutschen Schriftsteller hat die gleiche Bezeichnung bekommen, wie die Rekrutenlisten des preussischen Militärs. Alle Verbandsmitglieber, so lautet die in der „D.Z.“ wiedergegebene Verlautbarung wörtlich, „erhalten Stammrollenummern und Verbandsnadeln, die die gleiche Nummer tragen“.

Man sieht, daß keine falsche Ueberschätzung geistiger Funktionen das Risiko herausbeschwört, es könnte bei der systematischen Umwandlung Deutschlands in einen gewaltigen Kasernenhof irgendwo eine Lücke entstehen. Stefan George und Gerhart Hauptmann — falls letzterer Gnade und Ausnahme findet — müssen ihre Stammrollenummern in der „Sturmbrigade Literatur“ bekommen, so gut, wie der SA-Mann Schulze seine Stammrolle beim Sturmabteilung 108 hat. Und wer nicht vorkrisismäßig in seiner Stammrolle steht, hat weder in den Reihen der SA noch im Sturmtrupp der deutschen Literatur etwas zu suchen. Mit der Zeit werden wohl auch den Dichtern und Schriftstellern, die in der Stammrolle stehen, passende Dienstkarabe und schmutzige Uniformen verleiht werden, und wenn erst ein gewöhnlicher Stammrollen-Inhaber bei angemessener Dienstleistung allmählich zum Oberabteilungsvorleser oder Dramen-Sturmführer aufrücken kann, muß eine hohe Zeit der Literatur beginnen.

Eine spätere Literaturgeschichte wird möglicherweise mit Bedauern konstatieren müssen, daß Goethe zu früh gelebt hat und infolgedessen keine Stammrollenummer besaß. Was hätte aus diesem begabten Schriftsteller werden können, hätte schon zu seiner Zeit das deutsche Schrifttum Herrn Gobbels zum Protektor gehabt!

Begreifen zu können. Der „besiegte Lurh“ Marxismus hatte natürlich keine Ahnung vom Sinn und Segen des Dienstes, und deshalb mußte die SA marschieren. Aus diesem Büchertitel kann man sich ja schon ein recht anschauliches Bild vom „dritten Reich“ machen. Nur ein bißchen aufrichtiger sollten sie halt sein! Ungefähr so: „Die Konzentrationslager in der nationalsozialistischen Idee“. — „Vom Sinn und Segen der Kommissare“. — „Feuerwerk und Folterung als Grundlage der Nation“.

Feinlich

Das Vorwort Mussolinis

Der Wiener jüdische Schriftsteller Paul Frischauer, der die Vaterländische Front um eine Prinz-Eugen-Biographie bereichert hat, arbeitet gegenwärtig an einer Garibaldi-Biographie. Aus London wird nun berichtet, daß der rührige Frischauer kürzlich in Rom bei Mussolini gewesen sei und ihm gesagt habe, er fürchte, man werde sein Buch in Deutschland nicht kaufen, da man jüdische Schriftsteller boykottiert. Mussolini habe erwidert: „Ich werde Ihnen ein Vorwort für Ihr Buch schreiben. Ich bin überzeugt, daß man Ihr Buch nicht verbrennen wird.“ Die Schwäche Mussolinis für jüdische Schriftsteller sein Jude hat sein Stück übersehen, ein Jude hat einen Band Gespräche mit ihm veröffentlicht und nun will er für einen Juden ein Vorwort schreiben) wird seinen deutschen Bundesgenossen allerhand Unannehmlichkeiten bereiten.

„Geguälte Nation“

Neudeutscher Büchermarkt

Nach der Vertreibung der wahren Literatur vertreiben die deutschen Buchhändler nur noch gleichgeschaltetes „Schrifttum“. Hitlers „Mein Kampf“ prangt selbstverständlich in mehreren Exemplaren in jeder Ausgabe; wo dann noch Platz ist, werden die Erzeugnisse der Literaturuntersaß ausgestellt. Ein Duzend dieser Bücher sei herausgegriffen:

- W. Biedfeld: Geguälte Nation.
 - H. Reich: Arbeit und Waffe als Grundlage der Nation.
 - Jochberg: Adolf Hitler und sein Stad.
 - H. Th. Gort: Alfred Hohenberg, der Mann und sein Werk.
 - Wulf Vleg: SA marschiert.
 - Fernmann Barte: Der besiegte Lurh.
 - Wilhelm Stählin: Vom Sinn und Segen des Dienens.
 - Bruno Matig: Die Reibesübungen in der nationalsozialistischen Idee.
 - Richard Kayenbrecht: Deutschlands Wiebergeburts aus Blut und Boden.
 - Seiffert: Der Wall im Dien.
 - Ganz Kaser: Es brennt an der Grenze.
 - Rudolph Strah: Das deutsche Wunder.
- Wahrlich, eine „geguälte Nation“, die das alles sehen soll. „Reibesübungen in der nationalsozialistischen Idee“, das muß man sich so recht vorstellen, um das „Deutsche Wunder“

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

V. B. Ibanez

Dichter und Revolutionär

Das Leben Ibanez' lieft sich selbst wie ein Roman, gedichtet von Ibanez. Geboren am 29. Januar 1867 zu Valencia als Sohn einer angesehenen Familie, wurde Vicente Blasco Ibanez bald für die juristische Laufbahn bestimmt. Aber der Student ging einen anderen Weg, als ihm die Familie zugebacht. Er lernte an der Universität nicht nur das Recht, sondern auch das Unrecht der herrschenden Weltordnung kennen. Sein Geist entzündete sich an den revolutionären Ideen, die das Fundament der spanischen Monarchie lockerten, er wendete den Hörfäden den Rücken, um sich in dem Kampf des rebellischen Lebens zu fügen. Ibanez schloß sich der Bewegung für Freiheit und Demokratie an. Häufige Feuertage im Gefängnis, beteiligte sich an einer Verschwörung. Mußte nach Frankreich flüchten. 1891 kehrte er nach Spanien zurück und redigierte das republikanische Kampfblatt „El Pueblo“ („Das Volk“) in Valencia. Er redigierte es, wie selten eine Zeitung geführt wurde: nicht nur die politischen Artikel schrieb er, sondern oft auch die Lokalnachrichten, die kleinsten Notizen, ja sogar die Inserate. In klammernden Artikeln verfolgt Ibanez die Sache der Freiheit — in der dunkelsten aller Monarchien. Daneben schrieb er zahllose Romane, und wenn er für seinen Mut in den Kerker geworfen wurde, arbeitete er dort an seinen Romanen. Auf einem Schmugglerschiff fuhr er an die afrikanische Küste. Als er gegen den mörderischen spanischen Kolonialkrieg in Kuba protestierte, sollte er vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Es gelang ihm zwar, nach Italien zu entfliehen, doch kehrte er zu früh zurück, wurde von einem Kriegsgericht verurteilt und verbrachte ein Jahr im Gefängnis. Er wurde Abgeordneter und bewies sein hinreißendes Redetalent. Wurde abermals eingesperrt, wieder verbannt und rebellierte wieder. Laut erhob er im Weltkrieg seine Stimme gegen das millionenschwere Morden. „Feind bin ich dem Militarismus, dieser hetzen Gefahr für die ganze Welt, feind allen gekrönten und ungekrönten Diktatoren...“ Als Ibanez, 61 Jahre alt, starb, hatte er mehr geleistet als ein Dichter. „Ich bin ein Mann der Tat,“ sagte er einmal von sich selbst, „und ich habe in meinem Leben noch etwas mehr getan als Bücher geschrieben. Ich war politischer Agitator und bin einen Teil meiner Jugend im Gefängnis gewesen, ungefähr dreihundertmal, ich war sogar Zuchthäuser. In gefährlichen Duellen wurde ich zu Tode verwundet. Alle physischen Entbehrungen, die ein Mensch erleiden kann, habe ich kennengelernt, selbst die der äußersten Armut. Ich schmeichle mir, so wenig als möglich Literat, das heißt Berufsschriftsteller zu sein.“

Das Werk des Revolutionärs

Als Romanschriftsteller bewies Ibanez seine außerordentliche, packende Gestaltungskraft. Seine Darstellung ist voll leuchtender Farben. Das Interesse des Dichters wendet sich gleichmäßig der Stoff geführten, leidenschaftlichen, oft dramatisch zugespitzten Handlung, wie der liebevollen Schilderung des sozialen Milieus zu. Es sind die verschiedensten Schauplätze, auf denen die Romane Ibanez' spielen. Im Roman „Der Eindringling“ kämpfen die ausgebeuteten Bergarbeiter von Bilbao gegen die Minenbesitzer, revolutionäre Sozialisten gegen Jesuiten und Monarchisten. In „Sumpfsieber“ führt uns Ibanez in die Albufera, die Sumpflandschaft bei Valencia, in der sich Brauch und Sitten, aber auch der härteste Lebenskampf und bitterste Not von Geschlecht zu Geschlecht vererben. Auch in die

Albufera bringt die Eier nach Geld. Ein wucheriger Anleiwirt hinterläßt sein Vermögen seinem leichtfertigen Weibe nur unter der böshafte Bedingung, daß sie auf jeden Umgang mit Männern verzichte. Die Frau, die ihrem Gatten längst mit einem anderen untreu geworden, versucht nun ein heuchlerisches Versteckenspiel, bis die Geburt eines Kindes den auf die Erbschaft lauernden Verwandten den Bruch der Bedingung zu verraten droht. Die Frau und ihr Liebhaber töten das Neugeborene, aber der Mord wird entdeckt und die geldgierigen Verbrecher büßen ihre Untat.

In der „Arena“ zeigt uns Ibanez den glanzvollen Aufstieg eines armen Teufels, Sohn eines Flickschusters, zum vielbewunderten Matador, dem ersten Stierkämpfer des Landes. Ehre und Reichtum hat er gewonnen — aber wozu ein entsehltes Leben muß er führen! Er ist der Elbave der Masse geworden, die nach immer neuen blutigen Sensationen lechzt. Ein aufrüttelndes Erlebnis, das Bewußtsein, daß er nur das Spielzeug einer adeligen Dame gewesen sei, erschüttert sein Selbstvertrauen, und so erreicht ihn in der Arena der Tod, dem er in unzähligen Gefechten getrotzt. In diesem Roman wird uns die ganze Barbarei der Stierkämpfe, aber auch die soziale Ursache dieses Volkswergnügens vorgeführt, und Ibanez' leidenschaftliche Darstellung macht den Roman zu einer wirkungsvollen Anklage.

„Amphitrite“ führt uns in das bewegte Leben des Meeres. Ein Seefahrer, Abenteuer auf allen Wasserstraßen, wird ohne sein Wissen von einer deutschen Spionin dazu mißbraucht, den Unterseebooten im Mittelmeer Brennstoff zuzuführen. Er läßt seine unwissentlich begangene Schuld, denn er wird Augenzeuge der Torpedierung des Schiffes, auf dem sich sein eigener Sohn befindet. Nun greift er, von wilden Rachegefühlen erfüllt, selbst in den Krieg ein, transportiert Kriegsmaterial für die Alliierten und wird schließlich selber torpediert.

Die „Bodega“ macht uns mit dem Weinland Spanien vertraut, mit den rebellierenden Landarbeitern und den frommen, prohigen Großgrundbesitzern, mit Schmugglern und Revolutionären, mit dem Kampf der Kleinbürger gegen die Großunternehmer. Das ganze Leid der geknechteten, rechtlosen ausgebeuteten spanischen Bauern erschüttert in dem Roman „Die Scholle“ vor uns. Hier spricht die Bauernschaft zu uns, die noch nicht durch die Revolution befreit ist, von Züchtern und aristokratischen Grundbesitzern bis zum Weißbluten ausgenützt wird. In diesem Roman bringt ein solcher Bauer, der von seinem dem harten Boien abgerungen Hof vertrieben wird, den Tyrannen um. Sein Grundstück gilt von nun an als verflucht und der ganze Haß der verbitternen Bauern wendet sich gegen einen Antökömling, der es wagt, den verdamnten Boden zu bebauen. Der Haß gegen den Unterdrücker schlägt in den Haß gegen den Bruder um, seine ärmliche Hütte wird in Brand gesteckt. Die Scholle ist verflucht...

Die junge spanische Republik hat ihren Vorkämpfer und Verkünder, der in freiwilliger Verbannung in Frankreich gestorben war, nach Valencia übergeführt und ihm dort ein Denkmal gesetzt. Seine Romane gehören in Spanien zu den gelesten Büchern. Die Bücherreihe „Die Gutenberge“ hat die wichtigsten Werke in guten Uebersetzungen auch dem deutschen Leser zugänglich gemacht und er soll es nicht versäumen, das Schaffen Ibanez' kennenzulernen.

H. C.

Einer von uns

Von Hans Leo Reich

Er wandelt lächelnd durch die tiefen Schluchten der Stadt, als wandert' er im Märchenwald (voll süßer Beeren, Quellen, grünen Buchten) — und nicht auf angebrannten, auf verfluchten, gehehten Straßen. Auf Asphalt.

In Häuser tritt er, wie in hohe Dome. An Türen klopft er, bis man ruft: herein! Zerfällt die Hoffnung hoffnungslos auch in Räume — er zögert nicht. Tritt ein

Und sagt sein Sprüchlein her. Verdienen... Der Chef bedauert: Keine Konjunktur. (Sie haben überall dieselben Rücken. Sie gleichen sich wie ihre Schreibmaschinen und wie die Buchstaben der Tastatur.)

So war er schon aus manchem Haus getreten und geht doch immer wieder durch ein Tor. Er weiß im voraus schon, was für Tapeten dort leben müssen. Denn in allen Städten der Welt gibt es nur ein Kontor.

Dieselben Mädchen und dieselben Stühle. Daselbe Barten und derselbe Ton. Er kennt die Stala „heißer“ Gefühle, vom schleimigen Lächeln bis zur latten Röhle — Direktion.

Und trotzdem ist er unverzagt und lächelt immer, und alle Lust um ihn vibriert. Er klopft voll Zuversicht an fremde Zimmer, bis er es schafft, und wenn nicht — mal freipiert.

Vom St. Bürokraten

„Bitte anklopfen!“

Also geschah's im Versorgungsdamt: Der Beamte war mit meinem Fall nicht im klaren und ging deshalb mit mir zum referierenden Regierungsrat. Als wir vor der Tür, an der unter einem Namensschild kategorisch „Anklopfen“ stand, angelangt waren, trat in eben diesem Augenblick der Regierungsrat aus dem Zimmer. Eilig, sehr eilig und keineswegs geneigt, sich aufhalten zu lassen, begegnete er dem Gruß des Beamten mit hastigem: „Warten Sie in meinem Zimmer!“ Worauf dieser rasch erst einmal laut an die Tür klopfte (daß es der Entleernde noch hören konnte) und dann leich mit mir ins leere Zimmer trat.

Die Bürozeit.

In meinem Büro hatte ich einmal den Besuch eines Ministerialbeamten. Da die Erledigung seiner Angelegenheit verschobene Nachforschungen und Feststellungen erforderte, mußte er ziemlich lange warten. Nach einer guten halben Stunde hielt ich es für meine Pflicht, ein paar Worte der Entschuldigung zu sammeln, daß er so lange warten müsse. „O bitte, das macht ja gar nichts,“ war seine Antwort, „es fällt ja in meine Bürozeit; ob ich hier sitze oder in meinem Büro, das ist ja schließlich egal.“

Haarschneiden

„Was, in der Bürozeit lassen Sie sich die Haare schneiden?“ „Entschuldigen Sie, Herr Bürovorsteher, sie wachsen nämlich auch in den Dienststunden!“

In der Schule. „Nenne mir ein Wort, das man steigern kann.“ — „Mieter!“

Guter Rat. „Klagen Sie nicht, gnädige Frau, handeln Sie lieber.“ — „Was soll ich tun?“ — „Klagen Sie!“

„Wie kommst du zu dem Rade?“ fragte er ihn. Und Eva sagte schnell: Die Schlange zeigte es ihm!

Und Gott verfluchte die Schlange zum andern Male: „Du sollst deinen Körper hinfert nicht erstarren lassen können,“ sprach er zu ihr, „daß du dem, der dich am Schwanz aufhebt, nichts mehr anhaben kannst! Hebe dich hinweg!“

Die Schlange, die sich davonrollen wollte, vermochte es nicht mehr. In halben Bindungen schlängelte sie sich durchs Gestrüpp und verbarg sich unter Blättern und Zweigen.

„Ihr habt eure Freude an dem Rade,“ sprach Gott weiter zu den Menschen, „und ihr begreift nicht, daß es kein Segen ist, was euch die Schlange gelehrt hat. Ich wollte nicht, daß ihr das Rad kennen lerntet und zeigte es auch nirgends, weder unter den Pflanzen noch unter den Tieren. Aber da ihr nun einmal von ihm wißt, werdet ihr es behalten und es wird euer Leben bestimmen auf Erden. Es wird nicht leichter werden dadurch, wie ihr glaubt, sondern wie du jetzt atemlos schnaußt, Adam, so wirst du und werden die, die nach dir kommen, immer schnaufen müssen um der Räder willen.“

So ließ Gott die Menschen mit ihrem Rade und Adam baute weiter daran, setzte erst zwei Räder auf eine Achse und dann zwei solcher Räderpaare hintereinander — da hatte er einen Wagen. Und er lernte, ihn von Tieren ziehen zu lassen. Aber Eva machte sich Ringe für die Arme und Beine und für ihren Hals, schmückte sich damit und vergaß oft über der Freude an dem Hierat ihre häusliche Pflicht. Das ärgerte Adam und gab Jant und Streit zwischen ihnen.

Und oft war Adam abwesend, denn es verlockte ihn zu sehr, mit seinen Geippanen herumzufahren und den Reiz der Schnelligkeit zu kosten. Und darüber grämte sich Eva und gab ihm bittere Worte, wenn er heimkehrte.

Auch die Tiere, die Adams Wagen ziehen mußten, suchten ihm, denn sie waren vordem frei gewesen und mußten nun unter dem Joch gehen.

Aber Adam und die Menschen nach ihm verfertigten immer mehr Räder und setzten sie zusammen auf die verschiedenste Art und sie hatten ihre Freude daran und glaubten, die Räder hülften ihnen, das Leben schön und leicht zu machen. Sie glauben es bis auf den heutigen Tag.

Und die Wahrheit ist doch, daß die Räder sich drehen und rollen und den Menschen heben und lagern und ihn nicht dazu kommen lassen, daß es ihm wohl ergehe auf der Erde.

Legende vom rollenden Rad

Von Amandus

Da standen sie nun, Adam und Eva; die Tür zum Paradies war hinter ihnen zugeschlagen, und ein Engel mit feurigem Schwert stand davor und bewachte den Eingang.

Eva weinte und Adam sah sich betrübt den dürftigen Boden an, den er nun bebauen mußte. Er hatte ja weder Gerätschaften noch eine Ahnung davon, was er überhaupt anfangen sollte. Da jammerte Gott den Herrn das erste Menschenpaar in seiner Not — er trat zu ihnen und sprach:

„Sehet an, was ich geschaffen habe, den Himmel und die Erde, die Pflanzen und die Tiere. Lernet von allen und machet sie euch zunutze, so wird es euch wohlgehen, auch da ihr nicht mehr im Paradies seid.“

„Da taten die beiden Menschen ihre Augen auf und sie sahen und erkannten, was sie vordem nicht beachtet hatten: da kletterten Affen in den Bäumen und aßen ihre Früchte, da schwammen Frösche und Fische in den Gewässern, da rissen Eber mit ihren Zähnen den Erdboden auf und sandten schmackhafte Wurzeln, da wohnten Tiere in Höhlen und Vögel in Nestern und waren vor dem Unbill der Witterung geschützt. Da rankten sich Schlinggewächse von Ast zu Ast, da webten Spinnen ihre Netze und hingen darin ihre Beute, da bewahrten Palmen in festen Gehäusen ihre zarte Frucht. Da trugen Flamingos und Reiher ihre hochgehobten Körper auf gelenkigen Stelzen durch unergründlichen Morast, da bewässerte ein Fluß das Erdreich und machte es fruchtbar, da zuckte ein Blitz und setzte einen dünnen Baum in Brand, und das Feuer wärmte und leuchtete in der Nacht.

Und sie lernten von allen und machten es sich zunutze: von den Affen lernte Adam Bäume zu besteigen und Früchte herabzuholen, vom Eber den Boden zu pflügen, vom Fluß ihn zu bewässern; von Fischen und Vögeln lernten sie, sich eine Wohnung zu bauen, den Spinnen sah Eva das Flechten und Weben ab, die Schlingpflanzen ben ihr den Stoff dazu; die Schalen und Frösche und Fische nahm sie als Gefäße, danach lernte sie solche auf Feuer zu formen und im Feuer zu härten und zu brennen.

Von den Fröschen lernten sie zu schwimmen und von den Fischen zu rudern und zu steuern, wenn sie mit einem Baumstamm einen Fluß überqueren wollten, den Reiherrödeln machten sie das Stelzengehen nach und konnten nun trodenen Fußes durch schlammige Niederungen schreiten. Aus Holz und aus Stein fertigte Adam Werkzeuge und Waffen und er formte sie nach den Zähnen der Tiere, denn er sah ja, wie die sie gebrauchten, Waffen nach den Reiherrödeln und Meißel nach den Ragesähen, auch Hebel nach den Stohzähnen.

So lebten sie in Arbeit und Mühsal, aber ohne Raß, und es ging ihnen wohl, wie Gott gesagt hatte.

Da geschah eines Tages Seltsames: aus dem Walde rollte ein gleitender Ring schnell und schillernd über die Erde. Die beiden Menschen standen und staunten das Wunder an, und siehe da — es war die Schlange, die mit ihren Zähnen den Schwanz gefaßt hatte und also das Riegelebene vollbrachte.

Eva lachte, als sie die Schlange erkannte. „Wie schön!“ rief sie, nahm einen Blütenzweig, bog ihn zu einem Ring und setzte ihn auf ihr Haupt, daß sie lieblich anzusehen war. Aber Adam beachtete sie nicht. „Wie schnell und mühelos!“ hatte er gerufen, und nun sah er, das Kinn auf die Fäuste gestützt und grübelte lange und tief. Dann nahm er seine Meißel aus Stein, ging zu einem Baum, den der Wind abgebrochen hatte und begann zu schlagen und zu schaben.

Es war eine mühsame Arbeit, jedoch als sie vollendet war, lag vor ihm eine runde Scheibe, die ebenso schnell und mühelos über das Land rollte, wie vordem es die Schlange getan hatte. Und er grübelte weiter: danach steckte er ein Holz durch die Mitte der Scheibe und legte auf seine Enden die Enden einer Kugel, nötigte Eva, auf dem Holz zu sitzen und fuhr sie auf der ersten Karre über das Land, so schnell und anscheinend mühelos, daß Eva juchzte und schrie vor Freude.

Gott hörte das Freudengeschrei. Er trat herzu und sah, was Adam, der nun schnaufend und puffend bei seiner Karre stand, vollbracht hatte.

Martyrium

eines achtzehnjährigen saarländischen Arbeiters in Hitlerdeutschland

Bericht von ihm selbst — dem Welturteil als Material unterbreitet

Am 28. Juni 1933 ist der saarländische Schlosser Andreas Bertram aus Wörschweiler im Saargebiet bei Ernsthweiler von Nationalsozialisten verhaftet und verschleppt worden. Erst jetzt, fast zwei Monate später, stellte sich heraus, daß es sich hierbei um einen unglaublichen Uebergriff der Nazipolizei in Hitler-Deutschland gegen einen Saarländer handelt.

Erst nach vierzehn Tagen ist der 18jährige Andreas Bertram wieder aus den deutschen Gefängnissen und Konzentrationslagern entlassen worden. Lassen wir diesen jungen Menschen, der feilsch völlig gebrochen zu uns nach Saarbrücken kam, selbst sprechen. Hier schildert ein einfacher Saarländer seine Eindrücke von den deutschen Zuständen. Die Erlebnisse eines Menschen, der von einem wilden Volk gefangen genommen und gefoltert wurde, können nicht schlimmer sein:

Am Montag, dem 26. Juni, wollte ich von Wörschweiler, meinem Heimatort, aus mit dem Rade meine Aukne in Ernsthweiler besuchen. Am Anfang des Monats Juni war ich bereits bei ihr gewesen, hatte aber bei ihr aus Vergesslichkeit meinen Rof liegen gelassen. Wie üblich, hatte ich am Montag bis zum Nachmittage auf meiner Arbeitsstelle, der Schuhfabrik Deller u. Kiliak, als Schlosser gearbeitet. Meinen Eltern hatte ich Bescheid hinterlassen, daß ich nach Ernsthweiler fahre.

Die Fahrt ging glatt vonstatten. Ohne Schwierigkeiten passierte ich die Grenzkontrolle. Das Haus meiner Aukne liegt von der Grenze ungefähr 500 Meter entfernt. Ungefähr auf der Hälfte der Wegstrecke zwischen Grenze und Haus kam mir mein früherer Arbeitskollege Glesch aus Miltelbach entgegen. Glesch, der 24 Jahre alt ist, war ungefähr bis 5. März als Schuhmacher in der Schuhfabrik tätig. Freundschaftlich wünschte er mir „Guten Tag“ und rief mir noch weiter zu: „Deig! bitte einmal ab.“ Nichtsahnend stieg ich auch von meinem Rad herunter, wir reichten uns die Hände und tauschten uns einige Minuten über allhand nebenhächliche Dinge aus. Wohl bemerkt, bei der Unterhaltung fiel kein Wort über Politik, da ich genau wußte, daß Glesch seit Jahren fanatischer Nazi und SA-Mann war. Im März 1933 hatte er seine Arbeitsstelle bei der Schuhfabrik selbst aufgegeben, da er angeblich nicht genügend Lohn bekam. Er verdiente, das wußten wir alle von der Schuhfabrik, relativ weit über den Durchschnitt. Der Hauptgrund zur Aufgabe seiner Arbeitsstelle lag wohl darin, wie er damals logte: „Jetzt ist Hitler in Deutschland an der Macht, nun kann man in Deutschland mehr verdienen.“

Glesch trug an dem Montagmorgentag keine Uniform und hatte auch kein Abzeichen angelegt. Nach einigen Minuten kam uns ein SA-Mann in Uniform mit einer weißen Armbinde mit dem Aufdruck „Hilfpolizei“ entgegen. Als dieser SA-Mann auf wenige Meter an uns herangekommen war, sagte Glesch plötzlich sehr laut, so daß es der SA-Mann hören konnte: „Wenn ich jetzt will, kann ich dich verhaften lassen.“

Der SA-Mann hörte die Worte von Glesch, trat auf ihn zu und fragte, um was es sich handelte. Darauf bedeutete Glesch: „Bertram hat den Reichskanzler beleidigt.“

Darauf erklärte mich der SA-Mann für verhaftet und forderte mich auf, ihm zu folgen. Ich wies ganz energisch darauf hin, daß ich Saarländer wäre und nicht ohne weiteres verhaftet werden könnte. Der Hilfspolizist bedeutete: „Es wäre ihm ganz gleich, ob ich als Saarländer dem Völkerverbund unterhände; der Völkerverbund wäre ihm piepe, ich würde jetzt bekrastet werden und in ein Konzentrationslager gesteckt. Wenn ich mich weigern würde zu folgen, könnte er mich rückwärtslos niederknallen.“

Die Verhaftung erfolgte um 18 Uhr. Mir blieb nichts anderes übrig, als dem SA-Mann zu folgen. Er lieferte mich auf einem sogenannten Bezirkskommando der SA, Zweibrücken ab, das in der Nähe des Marktplatzes untergebracht ist. Das ganze Haus war überfüllt mit SA-Deuten. Ich wurde überhaupt nicht vernommen und wurde sofort in einen dunklen Kofen Keller geführt, wo ich sitz eine Stunde neben mußte. Der Raum, der völlig dunkel war, war zum Teil mit Kohlen gefüllt. Sitzgelegenheit war nicht vorhanden.

In der Nacht wurde ich dann von einem SA-Mann von dem Bezirkskommando nach der Polizeiwache gebracht. Dort fragten mich die Polizeibeamten, warum ich verhaftet worden sei. Ich schilderte ihnen den Vorgang der Verhaftung, erwähnte auch, daß ich mit dem SA-Mann Glesch seit Anfang März überhaupt nicht mehr zusammengekommen war. Wohl hätten wir uns früher auf unserer Arbeitsstelle in der Frühstückspause über Politik unterhalten, aber dies müßte dann sehr lange zurückliegen. Außerdem wäre Glesch im dritten Stockwerk der Fabrik beschäftigt gewesen und ich im Erdgeschoß. Was ich aber auch gesagt hätte, sei im Saargebiet gesprochen worden, da gelten doch die deutschen Gesetze nicht.

Meine Darlegungen gegenüber der Polizei wurden nicht zu Protokoll genommen. Die Polizeibeamten waren sich unschlüssig, ob sie mich laufen lassen sollten, denn ein Dattibefehl lag nicht vor. Der Hauptwachmeister der Polizeiwache versprach mir, daß die Angelegenheit am Dienstagmorgen sofort bereinigt würde. Man müßte nur noch die Genehmigung des SA-Kommissars Vemmel aus Zweibrücken einholen, und der würde am Dienstagmorgen erscheinen.

Ich wurde darauf in eine Einzelzelle der Polizeiwache geführt. Durch die lange Fahrt und durch die Aufregung war ich sehr durstig und hungrig geworden. Auf mein Klingeln wurde mir Essen verweigert, logar die

Klingel abgestellt, so daß ich nicht einmal meine Notdurft verrichten konnte.

Der am nächsten Morgen selbstverständlich nicht kam, war der Nazikommissar. Am Dienstagabend gegen 7 Uhr wurde ich dann von einem Polizeibeamten nach dem Gerichtsgefängnis überführt, wo mir meine Armbanduhr und die Geldbörse mit 20 Fr. abgenommen wurden.

Um 20 Uhr, also rund 24 Stunden nach meiner Verhaftung, bekam ich das erste Essen. Ueber die Behandlung im Gerichtsgefängnis kann ich mich nicht weiter betragen; eine Verhandlung fand aber auch dort nicht statt.

In meiner Zelle blieb ich zehn Tage. Der Gefängniswärter antwortete auf meine Fragen überhaupt nicht; einen Brief an meine Angehörigen durfte ich auch nicht schreiben.

Am 8. Juli wurde ich dann aus meiner Zelle herausgeholt und mit anderen Gefangenen nach dem Bahnhof Zweibrücken gebracht, wo mir in einen Gefängniswagen gesteckt wurden. Ich war der einzige „politische Verbrecher“.

Besonders schmerzhaft war es nun für mich, daß dieser Gefängniswagen durch das Saargebiet nach Frankenthal fuhr! So hatten wir auf dem Bahnhof Homburg (Saar) über zwei Stunden Aufenthalt. Aber ich konnte mich nicht nach außen hin bemerkbar machen, da die Polizei jegliches Sprechen unterlag hatte.

Nachmittags traf dann der Gefangenentransport in Frankenthal ein, ich wurde mit einem Huchhändler zusammengeführt, der wegen Tothschlags an seiner Frau und seinem Kinde 15 Jahre Huchthaus abzusitzen hatte. Die anderen Gefangenen, die langjährige Gefängnisstrafen zu verbüßen hatten, konnten frei gehen. Wir wurden quer durch die Stadt nach dem Amts- und Landgerichtsgefängnis Frankenthal geführt. In den nächsten Tagen änderte sich nichts. Ich war der Verzweiflung nahe. Das Essen war nicht schlecht, aber in meiner Einzelzelle bekam ich gar keine Abwechslung. In leien bekam ich nichts, ich war zum Nichtstun verurteilt. Es war selbstverständlich verboten, sich am Tage auszureiben. Das Bett wurde früh um sechs Uhr hochgeklappt und den ganzen Tag mußte man auf seinem Stuhl hinstehen.

Sonst kümmerte sich kein Mensch um mich, ich wagte auch nichts mehr den Zellenvärtern gegenüber zu sagen, da ich einmal von einem Gefängnisbeamten mit einem großen Schläffel über den Kopf geschlagen worden war, als er erfuhr, daß ich angeblich den Reichskanzler beleidigt haben sollte!

Eine grausame Abwechslung bekam ich an zwei Sonntagen des Monats Juli.

In zwei Samstagen wurden vier Mann, darunter war auch ich, aus den Zellen herausgeholt und in einen Personenkraftwagen geladen. Am späten Nachmittag kamen wir mit den uns begleitenden SA-Deuten in Oppau an. Der Wagen hielt dort vor dem Gerichtsgebäude. Wir wurden durch große Gänge und Höfe in das Konzentrationslager Oppau geführt. Dieses Lager, das eigentlich mehr ein provisorisches Gefängnisgebäude ist, muß erst vor kurzer Zeit erbaut sein und liegt direkt hinter dem Gerichtsgebäude Oppau.

Der Eindruck, den wir von dem Lager im ersten Augenblick hatten, war niederschmetternd. In dem Raum der Gefangenen, der zugleich als Tages- und Schlafraum dient, Reden auf beiden Seiten verteilt 100 Betten. Jedes Bett war nummeriert. Zwei Betten waren in den Kästen, wo wir dort waren, immer frei, so daß im ganzen rund 100 politische Gefangene dort hausen mußten.

Alle Gefangenen befanden sich in einem furchtbaren Zustand. Seit ungefähr drei Monaten wurden sie dort festgehalten. Wohlgelegenheit ist fast gar nicht vorhanden. Durch den Schmutz machen sich bei den meisten Gefangenen schwere Hautausschläge und Gesichtsflechten bemerkbar. Ihnen ist seit dieser Zeit das Haar nicht geschritten worden. Auch stellten sich bei den meisten Anzeichen von Geistesgekräftigkeit ein. Ueberall sahen die Gefangenen Nieren Wides herum, gekümmerten vor sich hin und führten unerbittliche Reden. Einige schüttelten dauernd Grimassen, andere lachten in einem fort, mit anderen Worten, der Eindruck eines Irrenhauses konnte nicht schlimmer sein.

Man gab den Deuten nichts zu lesen. Die älteren Insassen erzielten etwas Schnupftabak. Es war uns sehr schwer möglich, mit den Inhaftierten zu unterhalten und auszu-tauschen. Die noch einen klaren Verstand hatten, betrachteten uns als Spittel. Erst nach 24 Stunden gewannen einige zu uns Vertrauen und erzählten, daß sie als „Marxisten“ eingesperrt seien, und sie sonst nichts verbrochen hätten.

Wir vier Gefangenen aus Frankenthal, die zweimal von Samstag abend bis Montag früh in Oppau waren, bekamen nichts zu essen und zu trinken. Das Essen für die anderen Gefangenen war genau angeteilt. Essen konnte man dies nicht nennen, sie bekamen immer früh und mittags je nur drei Scheiben trockenes Brot und einen Liter Wasser. Das Wasser wurde früh mit einem Wassermagen in den Hof des Konzentrationslagers gefahren, so daß es zu Mittag bereits völlig warm war.

Alle zwei Stunden kontrollierte eine SA-Wache den reichen Raum. Die Abortanlagen, die sich in einem unbeschreiblichen Zustande befanden, alleberten sich direkt an den großen Saal an, so daß man ohne Wache dorthingehen konnte.

Warum wir vier Mann nach Oppau kamen, wußten wir zunächst gar nicht. Erst am ersten Sonntag, als wir in Oppau weilten, bemerkten wir mit Entsetzen, was die Nazis mit uns vorhätten.

Am ersten Sonntag wurde in Oppau ein „Denkmal der Deutschen Arbeit“ eingeweiht. Aus diesem Anlaß mußten wir vier Gefangenen aus dem Gefängnis in Frankenthal und an dem Umzug, der sich durch die Straßen von Oppau bewegt, in unserer Gefängnisbekleidung beteiligen.

Wir wurden zu Mittag aus dem Konzentrationslager zu dem Abmarschplatz des Festzugs von bewaffneten

SA-Deuten begleitet. Je zwei von uns mußten sodann ein großes Transparent tragen, auf dem folgender Spruch stand: „Wir wollen keine Kultur und Jucht lernen!“ Was auf dem anderen Plakat stand, konnte ich nicht ermitteln, da die beiden vor uns gingen.

Es läßt sich denken, daß wir auf unserem Umzug durch die Stadt Beschimpfungen, Beleidigungen und Mißhandlungen durch die Bevölkerung und durch die SA. ausgeht waren. Am zweiten Sonntag fand eine Feier zu Ehren des Folschiken-Besuches in München ebenfalls in den Straßen von Oppau statt. Das Plakat, das wir an diesem Tag tragen mußten, lautete: „Wir sind Verräter am Deutschen Volk! Wir kennen keine Kultur und keine Jucht und wollten es nicht lernen; darum müssen wir es jetzt lernen.“

Diese Art der Behandlung war für mich die schlimmste. Beschimpft, verächtlich gemacht vor aller Welt und wehrlos, es hätte nicht viel gefehlt, dann wäre ich auf offener Straße zusammengedrückt.

Im Konzentrationslager hat uns ein Inhaftierter, den ich nicht angeben möchte, damit er nicht tatgeschlagen wird, sehr viel über das Treiben der Hitler-Soldateska berichten können. Im ganzen haben wir uns mit zwölf Mann aus dem Lager genau austauschen können. Alle gaben übereinstimmend denselben Bericht.

Jeder aus dem Lager ist, der eine mehr, der andere minder schwer geschlagen worden. Die Leute werden einzeln aus dem Saal herausgeholt und in einen Raum gesperrt, der mit schallstärkeren Türen versehen ist. Dort ist ein Trupp Nazis versammelt, die den Gefangenen Beschele erteilen. Wenn er diesen Befehl nicht schnell genug ausführt, wird er mit langen Rippenpeitschen geschlagen. So wird z. B. der Boden des Raumes mit Erbleien bekrastet, und der Gefangene muß schnell darauf herumkrablen. Es bleibt nicht aus, daß der Gefangene dabei hin-fällt. Das ist dann das Zeichen, daß sich die Peitschen auf den Wehrlosen fällen, ihn furchtbar schlagen und treten.

Oder diese braunen Heulerfröchte nehmen ein nasses Handtuch, legen es in einer Schlinge dem Gefangenen um den Hals. Dann steigen zwei dieser Nordhuden auf einen Stuhl und versuchen ihr Opfer hochanzuziehen. Diese bestialische Qualerei wird solange durchgeführt, bis die Zunge bei dem Gefangenen heraushängt. Ich selbst habe dann einen sechsjährigen Mann gesehen, dem beide Arme völlig verkrüppelt und vereitert waren. Aus seinem unverständlichen Gekrammel konnte ich entnehmen, daß er aus dem dritten Stock des Gerichtsgefängnis von der SA. geworfen worden war. Man hat ihn dort eine ganze Zeit auf dem Gefängnisboden liegen lassen, dann ist er nach dem Lager gebracht worden. Kein Arzt oder Sanitäter hat sich bisher um ihn gekümmert oder ihn verbunden.

Kraft alle Gefangenen weisen furchtbare Verletzungen auf. Sehr viele können nur schwerlich sprechen, da man ihnen gegen den Mund oder gegen den Kehlkopf getreten hat. Alle, die wir befragten, berichteten auch übereinstimmend, daß bereits viele Hinrichtungen durch den Strang vorgenommen worden seien. Die Hinrichtungen stammten aber nicht aus ihrem Lager, sie könnten aber regelmäßig die Arbeit der braunen Heuler teils sehen, teils hören.

Ich wollte es im ersten Augenblick nicht glauben. In einem unbewachten Augenblick keilten einige Häftlinge über drei Tische übereinander, und ich mußte hinaufsteigen, damit ich durch ein kleines Oberfenster des Raumes hinausschauen konnte. Von dort aus habe ich mit eigenen Augen einen Galgen gesehen, an dem ein Mensch hing. Aus dieser Weise, so berichteten die Gefangenen, hätten sie die „Ausbanarbeit“ der Nazis genau verfolgen können. Die Hinrichtungen finden zum größten Teil um 10 Uhr abends statt. Da der Hof, wo der Galgen steht, mit Kies bestreut ist, könnten sie dann jedes Geräusch genau hören. Nach ihren Angaben stammt der größte Teil der Gehängten aus Frankenthal und Umgegend.

Ich war froh, als wir aus dem Lager in das Gerichtsgefängnis zurückgebracht wurden. Nur dem Umstand, daß mein Prozeß noch ausstand, verdanke ich es, daß ich wieder nach Frankenthal zurückkam. Ende Juli gelang es mir, mit Unterstützung eines Gefängnisbeamten in Frankenthal einen Brief zu schreiben, der meine Eltern von der Verhaftung verständigte.

Bis zum 4. August wurde ich in Frankenthal festgehalten. Am 9. Uhr dieses Tages wurde mir von einem Gefängnisbeamten im Beisein eines SA-Mannes in meiner Zelle verkündet, daß der Reichskanzler auf meine Verhaftung keinen Wert mehr lege, und ich somit wieder freigelassen würde.

Man händigte mir meine Sachen bis auf das Geld wieder aus, da es angeblich von Zweibrücken aus nicht angekommen sei. Da ich auf die Aushändigung des Geldes drängte, beschimpfte mich der SA-Mann mit folgenden Worten:

„Sie sind Ausländer, da könnte jeder Slowake daher kommen und von uns Geld verlangen. Machen Sie, daß Sie das Gerichtsgebäude verlassen, sonst werden Sie wieder verhaftet.“

Vor dem Portal des Gerichtsgebäudes traf ich mit einem freigelassenen Häftling zusammen. Er hatte ein halbes Jahr verbüßt und wollte nach Hause fahren. Dieser Mann leit mir fünf Mark, damit ich wenigstens dem Heulerreich den Rücken kehren konnte, um wieder an die freie Saar zu gelangen. — Solange das Hitlerreich besteht, werde ich keinen Ruh mehr über die Grenze legen.“

So der Achtzehnjährige! Braucht man da etwas hinzuzufügen? Hitlerdeutschland ist ein Schandfleck innerhalb der zivilisierten Völker und die furchtbarste Hölle der Barbarei!

Die Emigration der ganz Jungen

Eine Emigrantin schreibt uns aus Paris:

Es sind auf einmal so viele junge und ganz junge Menschen heimlos geworden. Vielleicht haben viele keinen dringenden Grund gehabt, fortzugehen, aber die Möglichkeit, doch noch irgendwo zu arbeiten und mit der Stempelerei aufzuhören — nicht mehr nur geduldet zu sein, hat sie hinausgetrieben. — Sie sind gekommen, um zu arbeiten. Im Anfang haben sie das alle gewollt. Sie sind in den Komitees geflossen. Sie haben monatelang Mut gehabt, aber es hat ihnen nichts geholfen. In Paris sind die meisten, sie gingen zu tausenden Tag für Tag die gleichen Wege. Sie sind eine einzige große Familie, diese jungen Heimatslosen. Es ist so unendlich traurig, ihnen zuzuhören, wenn sie von ihren verlorenen Möglichkeiten erzählen.

Studenten, die kurz vor ihrem Abschlusskamen standen und wieder von vorne anfangen müssen oder mindestens 1-2 Jahre verlieren, Arbeiter, die hier überhaupt nichts machen können, weil sie keine Arbeitskarte bekommen. Sie werden stumpf und gleichgültig. Sie wissen nicht mehr, daß man sich mittags an einen gedeckten Tisch setzen konnte, daß man sich pflegen konnte, daß man Bücher las. Sie sitzen in den Kaffees herum, immer in den gleichen, sie sollen gar nichts Neues kennenlernen. Nur die ewige Sehnsucht deutsch zu hören und zu reden. —

Es ist die achte Emigration, die Frankreich in kurzer Zeit überflutet hat, und die Franzosen haben ihre Gastfreundschaft noch immer bewahrt. Aber man weiß nicht recht, was werden soll. Verschiedentlich ist der Versuch gemacht worden, anzusteuern. Es ist aber bei dem Versuch geblieben, denn diese Deutschen, die aus ganz anderen Verufen kommen, auf einmal in den Kolonien Landwirtschaft machen zu lassen, schien doch zu gewagt. Paris ist groß, aber überall, in jedem

Viertel gibt es Hotels, die zu 50 Prozent von Deutschen bewohnt werden. Sie ziehen immer zusammen, sie haben vielleicht Angst vor der großen Leere. Und es ist immer dasselbe — sie liegen in ihren Zimmern, die das Komitee bezahlt und warten.

Und diejenigen, die über etwas Geld verfügen, füllen die Lokale. — Es ist nicht immer sehr schön, wenn man ihre laute Unterhaltung hört. Es wäre besser, wenn sie die Sprache ihrer Gastgeber lernen würden. Sie vergessen oft, daß sie Gäste sind.

Es ist ja selbstverständlich, daß diese Jungen ein wenig verdrückt sind, aber sie mühen nun endlich, nach fast einem halben Jahr, beginnen sich einzugewöhnen. Ich weiß, das scheint unmöglich, weil sie nicht arbeiten dürfen — Schulentlassenen, an den Älteren einen Halt zu finden. Wenn sie hier untereinander Jugendgruppen zusammenstellen würden — wo sie kleine Pflichten übernehmen könnten und vielleicht literarische Zirkel, ich glaube, es würde ein wenig leichter sein. —

Es ist zu grauenhaft zu beobachten, wie so ein 17jähriger Junge, der in Deutschland einer nicht mehr geduldeten Partei angehörte, der wirklich fort mußte — hier allmählich verkommt. Und niemand kümmert sich um ihn. Man findet es selbstverständlich, diese Jungen noch nachts in den Kaffees anzutreffen; man entschuldigt das damit, daß man ihnen die einzige „Freude“ nicht nehmen will. In Deutschland wird für Jucht und Ordnung gesorgt, die Frauen dürfen sich nicht mehr die Lippen färben, aber die Vertriebenen werden der Verkommenheit überlassen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die französische Regierung eine Lösung finden würde — diesen Menschen wieder eine Heimat zu schaffen.

Eine Prophezelung?

Mit einiger Ueberraschung liest man in dem gleichgeschalteten „B.Z.“ folgende aufreizende Schilberung:

„Im allgemeinen herrscht zur Zeit Ruhe; Leben und Verkehr scheinen in die normale Bahn zurückzuführen. Jedoch kommt es noch immer zu vereinzelt Zwischenfällen.“

Die Wut der aufgebrauchten Bevölkerung, besonders gegen Mitglieder der genannten besonderen Polizei, muß fürchtbar gewesen sein.

Sobald die Menge ihrer Ansicht wurde, forderte sie ihre Lynchung, die auch tatsächlich in mehreren Fällen ausgeführt wurde. Zehn von ihnen wurden ins Gefängnis eingeliefert. Einer beging Selbstmord aus Furcht vor der tobenden Menge. Selbst dem Boyer nährten weder seine Popularität noch seine großen Körperkräfte etwas. Kaum hatte man ihn als Polizeimann erkannt, als man mit Messern auf ihn einfiel und nicht eher von ihm abließ, als bis man ihn getötet hatte. Ganz besonders richtete sich die Wut der Menge gegen den Polizeispitzel, den man mit Knütteln zu Tode prügelte. An diesem schrecklichen Massaker beteiligten sich über 200 Personen.

Was ist hier los? — Handelt es sich hier um die Abrechnung mit der geheimen Staatspolizei Görings? — Zur Verhütung der Verleser: Diese Darstellung betrifft das Ende der Terrorregardes des kubanischen Präsidenten Machado. Allerdings: kein Geringerer als Karl Marx hat einmal den Satz ausgesprochen: Das entwickelteste Land zeigt dem weniger entwickelten den Spiegel seiner eigenen Zukunft. — In punkto Terrorregardes hatte Cuba unter Machado schon eine längere Entwicklung aufzuweisen als Deutschland unter Hitler. . . .

Kronprinz dankt herzlich

Das vortrefflich gelungene „Heil Hitler, Dir!“-Buch

„Deutschland erwache aus deinem bösen Traum, gib fremden Juden in deinem Reich nicht Raum. Wir wollen kämpfen für dein Aulerstehen, arisches Blut darf nicht untergehen. — Wir sind Kämpfer der NSDAP, ferndeutlich im Herzen, im Kampfe fest und zäh, dem Halbkreuz ergeben sind wir. Heil Hitler, Dir.“ usw. (Das Spigenstück aus dem Heil-Hitler-Dir-Volksliederbuch.) Der Standartenverlag, Leipzig, wo das obige Liederbuch erschienen ist, veröffentlicht folgenden Brief: „Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz hat mich beauftragt, für die freundliche Ueberkundung der beiden in Ihrem Verlag erschienenen Schriften „Heil Hitler Dir“ und „Vom Ersten zum Dritten Reich“ herzlich zu danken. Der Kronprinz hat von dem Inhalt mit Interesse und Beifall Kenntnis genommen und seiner Freude über die vortrefflich gelungenen Schriften Ausdruck gegeben. Mit „Heil Hitler“ und „Frontheil“ gez. V. erg. Hofrat.“

BRIEFKASTEN

Zionist. Jawohl, auch nach Palästina kommt die „Deutsche Freiheit“, und zwar in hunderten Exemplaren. Wenn das die Antisemiten erfahren.

Marxist. Der kommunistische Abgeordnete Torgler war Handlungsgehilfe und ist vor etwa zehn Jahren unmittelbar aus seinem Berufe in den Reichstag eingetreten. Dort hat er sich durch sehr großen Fleiß und seine nicht tiefe, aber sehr gewandte rednerische Begabung bald eine führende Stellung erworben. Er war alles andere als ein Verschwörer und blutiger Revolutionär. Niemand, auch nicht der Oberreichsanwalt, glaubt an seine Schuld.

Württemberg. Wir nehmen davon Kenntnis, daß weder Brünning noch Holz ins Kloster gehen. Die Meldung haben wir der gleichgeschalteten Presse entnommen. Es ist immer ein Reinfall, wenn man sie für glaubwürdig hält. Es soll nicht mehr vorkommen. An mehrere. Die Adressen unserer Mitarbeiter geben wir grundsätzlich nicht bekannt.

Madrid. Auf dem Briefumschlag war kein Absender genannt. Nur darauf ging der mit hohem Strafporto belastete Brief zurück. Es ist tugendhaft, richtig zu frankieren. Das mag bei unserem Geschäftsführer besseht.

Wien. Briefe aus Oesterreich in das Saargebiet, benötigen Auslandsporto. Nur ein Teil der Postbeamten hat und ist gleichgeschaltet. Die Post und ihr Vortolag noch nicht. An mehrere. Es ist richtig, daß die „Deutsche Freiheit“ aus den Ausgaben der Rioske in Saarbrücken so gut wie verschwunden ist. Gefragt und gekauft wird sie trotzdem. Die Verkaufszugang der Rioske und die Geschäftszentrale glauben sich dem Terror der Nationalsozialisten fügen zu müssen. Man muß sich das und die Menschen merken, Gedächtnis, gutes und festes Gedächtnis, Freundel.

Paris. Vielen Dank für die Mitteilung, daß sie die „Deutsche Freiheit“ in mehreren Klöstern nicht erhalten konnten. Das Müßige wird veranlaßt.

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Vih; Inserate Otto Rubin, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volksstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 5.

Abwärts!

Die Reichswohlfahrtshilfe wird gekürzt

Die Reichswohlfahrtshilfe ist für den Monat August im Hinblick auf die Kassenlage des Reiches um fünf Millionen auf 55 Millionen gekürzt worden. Für September und Oktober ist eine weitere Herabsetzung auf 60 Millionen beabsichtigt. Die kommunale Spitzenorganisation, der Deutsche Gemeindegewerkschaftstag, wendet sich gegen diese Herabsetzung der Reichswohlfahrtshilfe, die, wie in der Zeitschrift „Der Gemeindegewerkschaftstag“ ausgeführt wird, von allen Gemeinden und Gemeindeverbänden als ungerechtfertigt empfunden werde.

Da die Gemeinden den Ausfall nicht decken können, werden die Wohlfahrtsempfänger noch mehr hungern müssen.

Deutsche Ministersorgen

Der preussische Innenminister gibt durch Erlaß bekannt, daß Schutzpolizei, Landjäger und Kommunapolizei in und außer Dienst, wenn sie ohne Kopfbedeckung sind, mit dem Hitlergruß zu grüßen haben. Die Begrüßung einer Abteilung durch den Vorgesetzten erfolgt durch Hinzufügung eines „Heil!“ zur Anrede. Der Gruß wird von der ganzen Abteilung „Es lebe Deutschland!“ erwidert.

Hitler erobert eine Burg

Von Manfred

Unweit von Schandau an der Elbe liegt in den Felsenwänden der Sächsischen Schweiz die Burg Hohnstein. Sie ist älter als die kleine Stadt, die sich malerisch um ihre Mauern lagert. Schon im frühen Mittelalter war die Burg der Sitz des böhmischen Baronsgeschlechtes der Birken von der Duba, die jahrhundertlang die Herren des damals sehr unzugänglichen Gebiets waren. In ewige Feinden mit ebenso rauhen und raublustigen Nachbarn verwickelt, wurden sie schließlich als Raubritter zu einer Landplage, vor der sich alle zu fürchten hatten, die den alten Handelsweg durch die Schluchten der Sächsischen Schweiz benutzen mußten. Es hat dann lange Streitereien gegeben, bis endlich die Burg und mit ihr das ganze Gebiet unter die Herrschaft der Markgrafen von Meissen kam.

Die Burg wechselte späterhin mehrmals ihre Besitzer und diente dann schließlich als gefürchtetes Staatsgefängnis, von dem ein Sprichwort sagte: „Wer da kommt nach dem Hohnstein, der kommt selten wieder heim.“ Wer in die Gefangenschaft auf die Burg Hohnstein geführt wurde, konnte von der Welt auf lange Zeit oder gar für immer Abschied nehmen; ringsum harrten keife Felsen, schwiegen dunkle Wälder. Hinter den meterhohen Mauern hörte niemand die Seufzer der Gefangenen und die Felswände, unter denen die Tiefe gähnte, machten eine Flucht unmöglich. Es berichtet keine genaue Kunde von den Schicksalen der Gefangenen, nur einmal spricht eine Urkunde von den Klagen einer gefangenen Frau, daß sie „die Ratten am ganzen Leibe verderbet“ hätten.

Später hat die Burg noch einmal als Gefängnis gedient. Im 19. Jahrhundert wurde in ihren Mauern eine staatliche Korrekptionsanstalt untergebracht. Die Sträflinge bauten in Zellen und veralteten Räumen. Sie sahen Sonntags gelegentlich in den Bänken der Burgkapelle, hörten Predigt und Orgelklang zum Lobe Gottes, der alles so herrlich eingerichtet hat. Wochentags aber standen sie an den Knopfmaschinen, die in den Burgsälen aufgestellt waren. Tagaus, tagein machten sie Knöpfe, immer und unaufhörlich Knöpfe, jahraus, jahrein. Und wieder galt das Wort: Wer da kommt nach dem Hohnstein. . . .

Endlich aber kamen andere Tage für die Burg. Nach dem Umsturz war die Korrekptionsanstalt aufgelöst und die Insassen nach der Strafanstalt Bautzen überführt worden. Und schließlich, im Jahre 1934, öffneten sich die Tore der Burg weit und gößlich: der Staat als Eigentümer hatte die Burg dem Verbands deutscher Jugendbergeber überlassen. Sie wurde zur „Jugendburg“ ausgebaut — es war nun eine der größten und schönsten Jugendbergeber in Deutschland. Staat und Städte, Sozialverbände, Gewerkschaften und andere Gönner hatten als Stifter das schöne Werk vollbringen helfen, und nun zog die Jugend ein. Die Halle und Räume der Burg klangen wieder von Gesang und Musik, die Wimpel der Jugendverbände aller Richtungen flatterten über den

„Milde“ Strafe

Vier Monate Gefängnis für ein Lied

Berlin, 20. Aug. (Anprek.) Ein Berliner Schnellgericht verurteilte einen 64jährigen Schuhmacher Biedlik zu vier Monaten Gefängnis, weil er nachts, nach einer Anekdote, auf dem Heimweg die Internationale sang. Der Gerichtsvorsitzende erklärte, diese Strafe sei milde, und das läme daher, daß die Strafe leer gewesen sei und daher durch das Singen der Internationale „ein erheblicher Schaden nicht entstanden ist“.

Die Spielhölle ruff

In Baden-Baden ist Mitte August eine Spielhölle eröffnet worden. Man hofft in Baden-Baden, Fremde anzulocken zu können und sieht in der Reklame keine Schmutzkuren. „Baden-Baden bietet ungemein mehr Abwechslung als Monte Carlo“ heißt es in den Prospekten. Die Temperaturen seien in Baden-Baden viel angenehmer als in Monte Carlo. Außerdem habe Baden-Baden Flugverbindung, „während Monte Carlo nur mit der Bahn oder zu Schiff zu erreichen ist“.

Der Fremdenverkehr ist trotz dieser orientalischen Reklame gering.

Man sollte den Landesbischof Müller die Spielhölle einsegnen lassen. Vielleicht hilft das.

frauen Mauern, Schulkinder mit ihren Lehrern kamen und gingen, die wandertröbe Jugend hatte hier inmitten einer prachtvollen Landschaft ihr geliebtes Heim, eine Heimat. Es war „die singende, klingende Jugendburg“. Und ihr Ruf und die Liebe zu ihr reichten nicht nur bis an die Grenzen Deutschlands. Gäste aller Länder haben sich hier wohlfühlt, Studentenkommisionen des Völkerbundes, Reisegesellschaften und Einzelgäste aus Dänemark, Finnland, Kanada, Indien, aus aller Welt haben die deutsche Jugend um diese Burg beneidet, amerikanischen Zeitungen haben sie in Wort und Bild als Vorbild gerühmt. Die Burg und ihr Burgwart waren b' mit überall, von woher wandernde Jugend nach Hohnstein kam.

Das ist mit einem Schlage zu Ende. Hitler hat die Burg erobert, wie er alles erobert hat, was in Deutschland Kultur war. Wie seine braunen Gardes alles geraubt haben, was irgendwo im Dienste demokratischer Wohlfahrt geschaffen worden war, so haben sie eines Tages im Auftrage „der nationalen Revolution“ auch diese Jugendburg besetzt. Sie haben die schöne Buherei der Burg „gereinigt“, sie haben die Jugend aus ihrem geliebten Heim vertrieben, sie haben die Familie des Burgwarts aus ihrer Wohnung gejagt, sie haben den Burgwart gefangen genommen und ihn in eines ihrer Konzentrationslager verschleppt, von wo er nach einem verurteilten Selbstmordversuch in eine Dresdener Gefangenenanstalt gebracht worden ist. Sie haben ein schönes, in der Welt geschätztes Werk tätiger Jugendfürsorge durch brutale Gewalt geschändet.

Und was haben sie aus der Jugendburg gemacht? Ein Gefängnis. Wieder ein Gefängnis.

Wieder schmachten in der Burg Hohnstein, die eine Jugendburg war, hunderte politische Gefangene, die nicht wissen, welches Schicksal ihrer harret. Es wird nicht mehr müßigt und gesungen in der Burg Hohnstein, wenn nicht die SA die Gefangenen zwingt, das Horst-Wessel-Lied zu singen. Nicht mehr ruft frohliche Jugend in der Burg — im „dritten Reiche“ Hitlers wird nicht gewandert; es wird nur noch exzerziert. Und wieder senkt sich Schweigen über die Mauern, über die Felswände, über die Wälder — keine Kunde dringt durch die verschlossenen und bewachten Tore. Und geschieht es doch einmal, so ist es eine Schreckenskunde wie jene Zeitungsnachricht, die vor kurzem berichtete, daß ein Gefangener eine Beschuldigung freiwillig auf sich nahm, um seine Schicksalsgenossen vor barbarischen Quälereien zu bewahren und daß dann er und seine junge Frau, als sie vom Tode ihres Mannes erfuhr, Selbstmord beangangen haben.

Hitler hat eine Burg erobert. Die Jugendburg Hohnstein, die schönste Jugendbergeber Deutschlands ist wieder ein Gefängnis geworden. Und wieder gilt das drohende Wort: Wer da kommt nach dem Hohnstein, der kommt selten wieder heim!

Intellektueller Emigrant

zur Mitarbeit an einer zeitgemäßen Wochenschrift (Verlagsort Strassburg) gesucht. Französische Schriftsprache unerlässlich. Angebote unter O.B. an die Geschäftsstelle der „deutschen Freiheit“ in Strassburg, 31, Rue St. Gotthard. 80-31

Forderungen in Deutschland

ehem. deutscher Rechtsanwalt in Strassburg ziehe Forderungen ein I.V. mit öffentl. bestellten Wirtschaftsprüf. in Berlin 81 Anfragen erbeten an die „Deutsche Freiheit“ in Strassburg 31, rue St. Gotthardt

Das bombig eingeschlagene Dokumentwerk über Reichstagsbrand und Hitlerterror

Das Braunbuch

ist noch in der Geschäftsstelle:

„Deutsche Freiheit“ in Strassburg

Rue St. Gotthard 31, zu haben.

Preis: broschür fr. 18,00, in Ganzleinen fr. 24,00

Bei Einzelbestellungen wegen den hohen Porto-Unkosten Geld am besten im Voraus, andern falls Nachnahmesendung